XIX. Jahrg. Berlin, den 11. Februar 1911. Nr. 20.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Quakuor	205
Akademische Baukunst. Von Walter Behrendt	220
Schmutz. Von Hermann Schelenz	224
Die große Kunst. Von Alexander von Gleichen-Rußwurm	231
Bankstilkenpolizei. Von Ladon	235

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =
die
Deutsche Montags-Zeitung
Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136
Preis **5 Pf.**
Jährlich 2,50 Mk.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sinalco
Alkoholfrei

„Herz" Stiefel auf Kork
Schutz gegen Nässe und Kälte
Emil Jacoby
Friedrichstr. 70.

Die Zukunft.

Berlin, den 11. Februar 1911.

Quatuor.

Schröder und Genossen.

Am dritten Februar 1895 wurde Herr Ludwig Schröder, der im Mai 1889 die von den strikenden Bergarbeitern Abgeordneten ins berliner Schloß geführt und aus dem Munde des Kaisers das Wort gehört hatte: „Für mich ist jeder Sozialdemokrat ein Reichs- und Vaterlandsfeind", als Sozialdemokrat mit anderen Genossen aus einer Versammlung des Christlichen Gewerkvereines gewiesen. Am Kassentisch fordert er die zehn Pfennige, die er für die Erlaubniß zum Eintritt gezahlt hat, zurück. Der mit der Aufsicht betraute Gendarme Gustav Münter, ein baumhoher Mann, dem der Abzug der Sozialdemokraten allzu lange dauert, tritt „energisch und scharf" (Worte aus seiner Zeugenaussage) an Schröder heran und ruft ihm zu: „Nun aber 'raus!" Schröder stürzt, steht auf, fällt zum zweiten Mal; und verläßt dann den Saal. In der Zeitung des „Alten Bergarbeiterverbandes" wird erzählt, Münter habe den Bergmann durch zwei Stöße zu Fall gebracht. Der Redakteur des Blattes, Herr Margraf, wird angeklagt, Münter durch die öffentliche Behauptung nicht erweislich wahrer Thatsachen beleidigt zu haben. Schröder sagt unter dem Zeugeneid aus, daß der Gendarme ihn gestoßen habe; sechs Genossen beschwören, daß sie den Stoß gesehen haben. Münter leugnet ihn; sagt, daß seine Hand den Bergmann nicht berührt habe, und findet Zeugen, die bekunden, daß sie den Stoß, der ihrem Auge nicht entgehen konnte, nicht gesehen haben. Da die essener Strafkammer nur die Belastungzeugen für glaubwürdig hält, verur-

theilt sie den Redakteur zu sieben Tagen Gefängniß. Die Königliche Staatsanwaltschaft am Landgericht Essen aber sagt sich nicht: „Erregung und politisches Vorurtheil mag diese Leute geblendet haben; ihren guten Glauben anzuzweifeln, ist schon deshalb kein Grund, weils doch gar zu albern wäre, solcher Kleinigkeit wegen sich der Meineidsgefahr auszusetzen. Keine Macht der Erde bringt mich in die Thorenmeinung, von zwei einander widersprechenden Eiden müsse einer wissentlich falsch sein. Ich bin zufrieden damit, daß die Strafkammer meinen Zeugen geglaubt hat; irrrten sie, so ist für Margraf, der wegen anderer Preßvergehen sieben Monate zu verbüßen hat, die Zusatzstrafe von einer Woche schließlich keine Katastrophe. Ich lasse die Sache ruhen." Die Königliche Staatsanwaltschaft erhebt gegen Margrafs sieben Entlastungzeugen Anklage wegen wissentlichen Meineides, nennt sie, in der Anklageschrift wider Schröder und Genossen, „verbissene Sozialdemokraten" und erreicht rasch die Eröffnung des Hauptverfahrens. Im Käfig der Angeklagten sozialdemokratische Bergarbeiter; auf den Bänken der Geschworenen essener Bürger, die das kreischende Geschimpf der Proletarierblätter oft geärgert hat und die, wie der Deutsche Kaiser, in dem Glauben leben, jeder Sozialdemokrat sei ein Reichs- und Vaterlandsfeind. Solchen Leuten traut das feindliche Klassenempfinden gern den Entschluß zu einem Meineid zu. Und der Vertreter der Anklagebehörde schürt den Groll durch die Feststellung, daß fast alle für die Angeklagten Zeugen den der Sozialdemokratie angehören. Immerhin muß sogar ein Schutzmann, müssen christlich-soziale Zeugen zugeben, daß Münter „mit den Armen gestikulirt" habe; während er selbst behauptet, seine rechte Hand sei geballt gewesen, die linke habe den Säbelgriff umfaßt und nur sein Leib vielleicht den Körper Schröders berührt. Fünfzehn unbescholtene Männer zeugen wider Münter. Doch die Jury glaubt ihm. Am siebenzehnten Auguſtabend des Jahres 1895 verkündet ihr Obmann den Schuldspruch. Die sieben Angeklagten werden ins Zuchthaus geschickt. Am nächsten Morgen preist die Kölnische Zeitung „den Tag, an dem ein Schwurgericht durch seinen Spruch festgestellt hat, daß Sozialdemokraten geneigt sind, für in bedrängter Lage sich befindende Genossen mit einem Meineid einzutreten". Aehnliches liest man in anderen Zeitungen ähnlicher Farbe. Und an dem selben Tag schreibt Schröder an seinen Vertheidiger, Herrn Rechtsanwalt Dr. Victor Niemeyer in Essen:

„Seien Sie versichert, ich werde meine mir auferlegte Strafe, wenn es nicht anders sein kann, mit männlicher Geradheit zu tragen wissen; die absolute Schuldlosigkeit giebt mir den Muth und die Kraft, auch in unglücklichen Tagen mit der innerlichsten Beruhigung der so traurigen Zukunft getrost entgegenzusehen. Mit aller Hochachtung Ludwig Schröder, zu $2^1/_2$ Jahren Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre und niemals wieder als Zeuge oder Sachverständiger zugelassen zu werden Verurtheilter wegen wissentlichen Meineides."

Diesen Brief hat Herr Dr. Niemeyer im September 1895 hier veröffentlicht; und gesagt: „Das menschliche Auge ist kein photographischer Apparat; das dem Geist eingeprägte Bild verändert sich durch spätere Erzählungen und Besprechungen, wobei die Suggestion eine unglaublich große Rolle spielt; Gehörtes und Wiedererzähltes vermischt sich mit dem Thatbestand des wirklich Beobachteten: und so entstehen Schilderungen, die unvereinbar scheinen und von deren Wahrheit die Schildernden doch fest überzeugt sind. Wenn Münter wirklich gestoßen hätte, so wäre ohne Weiteres noch nicht anzunehmen, daß er einen Meineid geleistet habe. Auch dieser nervös erregte Mann, der täglich in ähnliche Konflikte einzugreifen hat und der sich in dem bochumer Prozeß viel bedeutsamerer Dinge ‚nicht zu entsinnen' vermochte, brauchte sich der Einzelheiten seines Vorgehens nicht mehr bewußt zu sein." Noch im August hatte ich geschrieben: „Wer die Macht der Suggestion und Autosuggestion kennt, kann sich vorstellen, daß die Angeklagten optima fide geschworen haben, selbst wenn die Behauptung des Gendarmen, er habe Schröder mit der Hand nicht berührt, richtig ist. Da Münters Persönlichkeit nicht den besten Eindruck machte und er sich zu leichtfertigen Behauptungen hinreißen ließ, da keine der beiden Zeugengruppen in ihren Aussagen entkräftet wurde und da ferner die fünf Vertheidiger in einer feierlichen Kollektiverklärung die feste Ueberzeugung von der Unschuld ihrer Klienten aussprachen, erwartete man ziemlich allgemein die Freisprechung der Angeklagten. Die Möglichkeit, daß die Geschworenen im Bann einer Klassenanschauung standen, die ihnen Sozialdemokraten weniger glaubwürdig erscheinen ließ als andere Bürger, ist in diesem Fall schwer abzuweisen. Der Genosse war nicht dumm, der einmal sagte, die Sozialdemokratie könne, ohne sich selbst anzustrengen, von den Fehlern ihrer Gegner froh und

behaglich leben." Herr Schröder hatte, als er ins Zuchthaus kam, zehn Kinder, war Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1870 und der Landwehrdienstauszeichnung und, trotzdem er schon zwei Jahrzehnte lang für die Bergarbeiter focht, nur dreimal (wegen Beleidigung durch die Presse und wegen Aufforderung zum Strike) bestraft worden. Ein ruhiger Mann; kein Hetzer. Er hat die Zuchthauszeit in leidlicher Rüstigkeit überlebt und ist jetzt ein Sechziger.

Sechzehn Jahre lang hat, ohne vom Fehlschlag den Eifer lähmen zu lassen, Herr Dr. Niemeyer für das Recht seines Mandanten gekämpft, der ihm die Mühe doch nicht durch hohen Lohn vergelten konnte; und endlich erreicht, daß vom hammer Oberlandesgericht die Weisung kam, das Verfahren wieder aufzunehmen. (Warum entschließen unsere Gerichte sich so schwer zur Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Urtheil geschlossenen Verfahrens? Warum sträuben sie sich meist so spröd gegen den Nachweis eines der im Paragraphen 399 der Strafprozeßordnung umschriebenen Verfahrensfehler? Richter, die an einer Schwurgerichtsverhandlung mitgewirkt und nach deren Schluß zu dem Vertheidiger gesagt hatten, keiner Strafkammer hätte dieser Thatbestand zu einer Verurtheilung genügt, haben in der selben Sache den Antrag, die Wiederaufnahme zu beschließen, abgelehnt. Der Fall ist nicht vereinzelt. Sind zehn Wiederaufnahmen, die das rechtskräftige Urtheil bestätigen, von Staat und Justiz nicht leichter zu tragen als eine Ablehnung des Verfahrens, das einem schuldlos Bestraften zu seinem Recht, seiner Ehre helfen könnte?) Wieder standen Schröder und Genossen (einer ist inzwischen gestorben, einer verschollen) nun vor dem essener Schwurgericht: und diesmal sind sie freigesprochen worden. Der Kronzeuge vom Mai 1895, Gendarme Gustav Münter, ist tot, sein Zeugniß durch neue Angaben als mindestens objektiv unglaubwürdig erwiesen. Das Schwurgericht hat festgestellt, „daß ein begründeter Verdacht gegen die Angeklagten nicht mehr vorliege", und ihnen deshalb, nach dem ersten Paragraphen des „Gesetzes betreffend die Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen" (vom Mai 1898), das Recht auf Entschädigung aus der Staatskasse zuerkannt. Das ist am dritten Februar 1911 geschehen.

Das genügt aber nicht. Den Männern, die schuldlos im Zuchthaus gesessen haben, schuldet Deutschland eine stärkere Genugthuung. Sechzehn Jahre lang sind sie als Entehrte durch die Reihen

ihrer Mitbürger geschritten; und von Manchem hatten die Nächsten selbst sich in Zorn oder Verachtung gewandt. Was kann geschehen? Da die Enthüllung des Fehlspruches und seiner Folgen die Gemüther mächtig gepackt hat, wäre rasch eine stattliche Summe für die überlebenden Opfer eines verhängnißvollen Justizirrthums aufzubringen; leicht auch eine Form zu finden, die der Ehrengabe jeden Makel eines Almosens nähme. Das genügt noch nicht. Mein Wunsch sucht ein würdigeres Denkmal. In einer Erklärung, der von der Maß bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt Unterschriften zu werben wären, müßte ausgesprochen werden, daß Alle, die entschlossen sind, mit den großen Zeichen der Zeit zu gehen, alle Kraft an die Aufgabe setzen wollen, die Wiederkehr dunkler Stunden zu verhüten, in denen ein Glaube geächtet, ein Deutscher dem anderen als Todfeind verdächtigt wird und der Wahn, der einer nach anderer Gesellschaftform strebenden Partei Anhangende sei ein unredlicher, unsauberer Mensch, neues Unheil zeugt. Daß sie weder das Ziel noch die Kampfesart der Sozialdemokratie billigen, aber überzeugt sind, daß eine gedeihliche Entwickelung deutschen Reichslebens nur gesichert werden kann, wenn diese Partei wie jede andere behandelt und allmählich so zur positiven Mitarbeit am Reichsgeschäft gezwungen wird. Daß sie des unnützlichen Geredes gegen diese Partei (schon weil es im Ausland falsche und dem Reich schädliche Vorstellungen von der inneren Einheit und äußeren Stoßkraft Deutschlands entstehen läßt) längst müde geworden sind und nicht schweigend zuhören werden, wenn eine bedrängte Regirung oder Parteienkoalition, um den Blick von ihren Schwierigkeiten abzulenken, zu einem Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie ruft, zu dem nirgends auch nur der kleinste Anlaß sichtbar ist. Daß ihre Ueberzeugung den kürzesten Ausdruck in dem Satz findet: Die Sozialdemokratie wird in den Gemeindeparlamenten und in der gewerkschaftlichen Arbeit sich mehr und mehr den Nothwendigkeiten der nüchternen Praxis anpassen lernen und muß, wenn sie so weit ist, überall auch als zur Staatsregirung Mitwirkende willkommen sein; diese wohlthätige Entwickelung wird um so schneller vorschreiten, je ruhiger man die Sozialdemokratie ihrem Schicksal überläßt und je rascher man die Gewohnheit ablegt, sie täglich zum Objekt von Erörterungen und Kriegserklärungen zu machen, die ihr Selbstgefühl ins Ungeheure steigern. Fünftens: daß sie den Entschluß, auch in der Zeit der Reichstags-

wahl jedem Versuch der Volkstäuschung (durch grelle Ausmalung des Rothen Schreckens) sich kräftig entgegenzustemmen, gerade jetzt rückhaltlos aussprechen, weil die essener Vorgänge, die den Blick in das Jahr der „Umsturzvorlage" zurücklenken, gezeigt haben, welches Unheil durch die Lockerung der Volksgemeinschaft bewirkt werden kann, und weil es einer Nation von der Kraft und dem Muth der deutschen unwürdig ist, ein Vierteljahrhundert lang, dum volvitur orbis, auf dem Standpunkt zu bleiben, den, vor völlig Neuem und bedrohlich Scheinenden, die erste Angst empfahl, Ueberrumpelten empfehlen konnte ... Das wäre ein Denkmal.

Die Straffache soll man nicht zur Hintertreppengeschichte verpfuschen. Der lange Münter scheint ein fleckiger Lüdrian, braucht aber kein Scheusal gewesen zu sein; nicht ein abgebrühter Halunke, der, um sich einen sanften Rüffel zu ersparen (Schlimmeres hatte er, bei dem Wind, der anno Umsturzvorlage wehte, ja nicht zu fürchten), sieben anständige Männer ins Zuchthaus schwört. Wenn er noch lebte und jetzt, nach dem Freispruch des essener Schwurgerichtes, als des Meineides Angeklagter vor die Jury käme, wäre solches Verfahren kaum viel erfreulicher als das im Sommer 1895 begonnene. Damals mußte ein weiser Richter sämmtliche Eide nach ihrem wahren Werth wägen; sie als ehrlichen Ausdruck eines vielleicht irrenden Glaubens nehmen, nicht als objektive, nur durch den Nachweis des Meineides zu erschütternde „Feststellung" des Thatbestandes. Die ersten Minuten in einer Arbeiterversammlung. Stimmengeschwirr und geschäftige Bewegung. Die Christlich-Sozialen in heller Wuth, weil Sozialdemokraten sich in den Saal geschmuggelt haben; gewiß in der Absicht, die Versammlung zu sprengen. Die Sozialdemokraten knirschen: sie haben, weil „freie Diskussion" zugesagt worden war, an der Kasse das Eintrittsgeld gezahlt, um den Leuten des Christlichen Gewerkvereines wieder einmal gründlich die Wahrheit zu sagen, und werden nun, wie räudige Hunde, weggejagt. Der Gendarme hat sich natürlich schon über die Störung seiner Abendruhe geärgert, die er beim Schoppen genießen wollte, und fürchtet jetzt, die Renitenz der Rothen, die er längst auf dem Strich hat, werde die Dauer der Versammlung noch weit über die Geisterstunde hinaus dehnen. Wenn er nicht ein schlapper Kerl scheinen will, muß die Bagage draußen sein, ehe der Lärm seinen Wachtmeister aus dem Schänkraum herbeiruft. Er nähert sich Herrn Schröder, der zu zaudern scheint, und will,

„energisch und scharf", dem Rädelsführer Beine machen. „Nun aber'raus!" Die Körper der Beiden berühren einander. Hat Münter gestoßen? Mit der Faust, dem Knie oder Bauch? Als er die Behauptung liest, sagt er wohl: „Blech; ich habe den Mann gar nicht angefaßt." Sagts auch den Vorgesetzten; und ist überzeugt, daß er Wahrheit spricht. Wenn er in der Hauptverhandlung gegen den Redakteur Margraf „umfällt", ist seine Behörde blamirt, die seine Aussage zur Stellung des Strafantrages bestimmt hat. Aber er fällt nicht um. Sozialdemokraten recken die Schwurfinger gegen ihn? Die Sorte kennt man. Die lassen keinen Genossen, dem ihr Eid heraushelfen könnte, im Wurstkessel schwitzen. Und Münter wird weder vom Staatsanwalt noch vom Vorsitzenden hart angepackt; nicht in dem Gewitterton, in dem schon der schreckende Donner des Strafparagraphen 153 grollt, ermahnt, gewissenhaft („weil sonst Weiterungen entstehen könnten") zu überlegen, ob nicht doch vielleicht eine Zufallsbewegung seines Körpers den Bergmann zu Fall gebracht habe. Ein Diensteid! Den auch nur leise anzuzweifeln, dünkt manchen Gerichtsbeamten eine Sünde wider den Heiligen Geist der Amtspflicht. Die Frage, ob der angeklagte Redakteur zu bestrafen oder freizusprechen sei, war leicht zu beantworten. Er mußte beweisen, daß der Gendarme gestoßen habe. Das konnte er nicht; hatte die Thatsache aber von sieben glaubwürdigen Männern gehört, die als beeidete Zeugen nun für seine Darstellung eintraten. War also, selbst wenn das Gericht ihn für fahrlässig hielt, höchstens an seinem Geldbeutel zu strafen. Mußte die Frage, ob Münter gestoßen oder nur „gedrängelt" habe, zur Staatsaktion aufgebauscht werden? Daß er, wenns nicht anders gegangen wäre, gestoßen (und damit, nach seiner Meinung, die Dienstpflicht nicht verletzt) hätte, hat der Gendarme als Zeuge bekundet. Und wegen solchen Quarks ein hochnothpeinliches Schwurgerichtsverfahren? Daß Schröder und Genossen verurtheilt wurden, war die Schuld der Jury; Männer, die in ihrem Klasseninteresse wurzeln und denen die Erfahrung des Psychologen und Kriminalisten fehlt, sind zur Urtheilsfindung in halbwegs schwierigen Rechtsfällen eben doch nicht so gut gerüstet, wie der vom Segen der Volksgerichte Schwärmende wähnt. Von aller Schuld sind aber auch die Juristen, die an dem Verfahren mitgewirkt haben, nicht loszusprechen. Der Gerichtshof war an den Wahrspruch der Geschworenen gebunden; konnte aber, wenn dessen Grundmauer ihm brüchig schien, eine gelindere

Strafe verkünden. Der Vorsitzende mußte bei der Rechtsbelehrung den Laien einschärfen, daß eine beeidete Aussage, deren Inhalt als objektiv unrichtig erwiesen sei, die Thatbestandsmerkmale strafbaren Meineides erst durch den Nachweis wissentlich falschen Zeugnisses erhalte. Wenn die Beschlußkammer sich dieses Unterschiedes bewußt geworden (und bei uns die Eröffnung eben so ausführlich zu begründen, auch eben so angreifbar wie die Ablehnung) wäre, hätte sie das Verfahren nicht eröffnet. Wann endlich wird dem Hirn aller Richter einleuchten, daß in neunzig von hundert Fällen der redlichste Zeuge nur beschwören kann, was er für richtig hält, und daß erst der Nachweis einer wider besseres Wissen beschworenen Angabe ihn meineidig macht? Zu einer Zeugin, die gesagt hatte, genau so, wie sie ihn dargestellt habe, sei der Vorgang in ihrem Gedächtniß, hörte ich einen Strafkammerpräsidenten sprechen: „Ach was! Ihr Gedächtniß! Damit kann das Gericht nichts anfangen. Die Sache ist elf Jahre her. Hier handelt sichs darum, ob sie ganz sicher so war, wie Sie angeben. Bedenken Sie, daß Sie unter Ihrem Eid stehen! Sie hören doch, daß ein anderer Zeuge ganz anders aussagt. Da können Sie uns nicht mit ihrem Gedächtniß kommen!“ Wäre in Preußen der Justizminister ein Kriminalist (daß ers nicht ist, hat Herr Beseler durch die ganze Behandlung der moabiter Sache, insbesondere durch seine Rede über den Nothwehrbegriff wieder gezeigt), dann würde er die Ersten Staatsanwälte anweisen, gegen die im neunten Abschnitt des zweiten Strafgesetzbuchtheiles aufgezählten Verbrechen nur da einen Strafantrag zu stellen, wo nüchterne Erwägung den Nachweis wissentlich falscher Bekundung für wahrscheinlich hält und nicht nur die Hoffnung winkt, das Klassengefühl einer Jury über die Lücken des Thatbeweises wegreißen und so „die Sache durchkriegen“ zu können.

Moabit.

Ein Statistiker müßte einmal ausrechnen, wie viele Artikel über die moabiter Ex- und Prozesse in Deutschland veröffentlicht worden sind und wie viele Stunden berliner Parlamente mit der Erörterung dieser Gegenstände verschwatzt haben. Die Stundenzahl ist gewiß größer als die in zehn Jahren der Prüfung des internationalen Reichsgeschäftes gegönnte. Nach der langwierigen Drescherarbeit blieb auf der Tenne kaum ein brauchbares Korn. Da außer der Strafkammer das Schwurgericht bemüht worden

war, mußte man erwarten, daß die Rädelsführer die härteste Aufruhrstrafe (Zuchthaus bis zu zehn Jahren und Polizeiaufsicht) treffen werde. Das ist nicht geschehen; so schlimm, wie sie geschildert worden waren, kann die Zusammenrottung und der Widerstand gegen die Staatsgewalt also nicht gewesen sein. Und daß die überanstrengte, durch gröbsten Schimpf und tückischen Angriff gereizte Schutzmannschaft viele Fehler gemacht, viele Unschuldige mißhandelt hat, ist von den Gerichten, im Namen des Königs, festgestellt worden. Wenn in solchem Fall, der das Bürgergefühl auf die Seite der für Ordnung und Sicherheit kämpfenden, blutenden Polizei drängt, ein preußischer Gerichtshof sich zu solcher Feststellung entschließt, müssen mindestens einzelne Vertreter der Staatsgewalt recht arg gesündigt haben. Im Getümmel ist ein Unschuldiger getötet und der Beamte, dessen Waffe ihn niedergestreckt hat, nicht gefunden worden. Nach der (noch nicht widerlegten) Behauptung der Vertheidiger wurde einem durch rechtskräftigen Gerichtsspruch verurtheilten Zeugen der von einem Kriminalkommissar für ihn erbetene Strafaufschub gewährt, damit er, dessen Aussage die Angeklagten belasten mußte, nicht als Gefangener vorgeführt werde und den Geschworenen dann weniger glaubwürdig scheine als ein freier Mann. Ists wahr, so ist gegen die Paragraphen 487 und 488 der Strafprozeßordnung gehandelt worden. Der Abgeordnete Heine, der in beiden Prozessen Vertheidiger war, hat im Reichstag gesagt: „Was in diesen Prozessen an offener und versteckter Beeinflussung geleistet worden ist, war bisher unerhört. Die Anklagebehörde hat Kniffe angewandt, die man an einem Rechtsanwalt, als gemeine Advokatenkniffe, laut tadeln würde.“ Darauf ist nicht geantwortet worden. Der Abgeordnete muß ersucht werden, die Behauptung da zu wiederholen, wo er nicht immun ist und gezwungen werden kann, sie als wahr zu erweisen. Einstweilen hat der preußische Justizminister, dem die Fehlerliste wohl noch nicht lang genug schien, neuen Grund zu ernster Beschwerde geliefert. Der Schwurgerichtspräsident hatte sich verpflichtet geglaubt, in seinem Schlußvortrag („Rechtsbelehrung“) die Meinung der Vertheidiger zu bekämpfen, daß der Thatbestand strafloser Nothwehr schon gegeben sei, wenn der sich Wehrende den Angriff für „rechtswidrig“ (in diesem Fall also für nicht vom Privilegium der Amtspflicht geschützt) hielt; und an einem Beispiel zu zeigen versucht, wann das Gesetz erlaube, einen rechts-

widrigen Angriff, auch den eines Polizeibeamten, „durch einen wohlgezielten Revolverschuß abzuwehren“. Die Absicht war löblich, die Form des Satzes mißlungen. In der Presse entstand Lärm. Rechts wurde der mißverstandene Richter gerüffelt, links (sicher sehr wider seinen Wunsch) als Hort der Freiheit gepriesen. Weil Herr Beseler voraussah, daß auch davon während der Berathung des Justizhaushaltes die Rede sein werde, forderte er den Richter auf, ihm in einem „Privatgespräch“ Zweck und Inhalt des auffälligen Satzes zu erklären. Als dieser Schritt getadelt wurde, antwortete der Minister, er habe nur, um im Landtag Auskunft geben zu können, von dem Richter eine Information erbeten. „Was sollte ich denn thun?“ Zweierlei konnte er thun. Entweder sich mit dem Bericht des Oberstaatsanwaltes Preuß begnügen, der die Anklagebehörde vor dem Schwurgericht vertreten hatte, und im Landtag sagen, daß er sich nicht berechtigt dünke, den unabhängigen Richter zum Bericht über eine Amtshandlung aufzufordern. (Dann war ihm „Beifall auf allen Seiten des Hauses“ sicher.) Oder durch das Medium der Staatsanwaltschaft den Richter so stimmen, daß er selbst, aus freiem Willen, dem Minister die gewünschte Aufklärung anbot; und dann im Abgeordnetenhaus sprechen: „Die Information, die ich, um jedes Mißverständniß zu meiden, nicht erbeten hatte, hat der Herr Landgerichtsdirektor mir gegeben, ohne irgendwie dazu genöthigt worden zu sein.“ So wäre ein Geschickter um die Klippe gekommen; und hätte sich nicht der Gefahr ausgesetzt, aus dem Mund eines stolzen Richters die Antwort zu hören: „Was ich, nach der Vorschrift des § 300 St P O, den Geschworenen gesagt habe, geht Eure Excellenz gar nicht an.“ Doch von Geschicklichkeit war in dem ganzen Handel ja nichts zu spüren. Daß er anders betrieben werden konnte, scheint, auf dem Ordensfest, auch der Kaiser dem Ersten Staatsanwalt Steinbrecht angedeutet zu haben.

„Schon wieder hat von Ihnen Etwas in der Presse gestanden. Die Rede, die Sie am Geburtstag des Kaisers vor Ihren höheren Beamten gehalten haben. Als muthiger und aufrichtiger Mann werden Sie mir nicht erzählen, der Wortlaut sei ohne Ihr Wissen veröffentlicht worden. Einen Polizeipräsidenten, der sich in jedem Quartal mindestens einmal der Neugier des Zeitungslesers empfiehlt, kann ich nicht brauchen. Bisher habe ich Sie gehalten, weil die Sozialdemokraten Ihre Versetzung für einen Parteierfolg ausgegeben hätten. Aber Sie stellen meine Geduld auf

schwere Proben. Sie sind ein gescheiter Mann von bestem Wollen und mögen sich zur Ministerpräsidentschaft berufen glauben. Noch aber bin ich dieses Amtes Inhaber; und dulde nicht, daß ein dem Ministerium des Inneren unterstellter Exekutivbeamter mir ins politische Geschäft hineinpfuscht. Ueber Geschmacksfragen will ich mit Ihnen nicht streiten. In Ihrer neusten Rede bekennen Sie sich zu dem Glauben an das Königthum von Gottes Gnaden und erzählen, daß manche Republik uns um Seine Majestät beneide. Das mag hingehen; so wunderlich sichs, als Polizeipräsidialerlaß, in der Zeitung macht. Glauben Sie aber, daß die Wittelsbacher, Wettiner und andere deutsche Bundesfürsten sich freuen, wenn sie aus Ihrem Mund hören, die Hohenzollern seien ein ‚unvergleichliches' Herrschergeschlecht? Daß Ihre Angabe, die Schutzmannschaft habe ‚tadellose Mannszucht gehalten' und ihr ‚Ehrenschild' sei rein, die Gerichtsurtheile, die anders sprechen, übertönen kann? Ihren Leuten ist vielfach Unrecht geschehen; doch sie haben oft auch Unrecht gethan. Oefter, als ich nach den ersten Berichten annehmen durfte. Jeder Sterbliche kann irren? Stimmt; sagt schon Theognis. Cicero, ders wiederholt, setzt aber, mit Fug, hinzu, daß nur der Thor sich in den Irrthum festbeiße. Die Schutzleute haben schwere Arbeit gehabt und sind von Roheit und Niedertracht bis aufs Blut gereizt worden. Darauf müssen sie gefaßt sein. Das darf sie nicht in blinde Wuth treiben. Ich bin für Wahrung der Staatsautorität; wenn ich aber gesehen hätte, daß unschuldige Menschen (wie Ihre Offiziere vor Gericht anerkannt haben), Frauen und Kinder sogar, mit dem Säbel geschlagen wurden, wäre auch ich wild geworden. Ich erwartete von Ihnen Vorschläge zu einer Reorganisation des Dienstes: und Sie rücken mit der tadellosen Mannszucht und dem reinen Ehrenschild an. Ueberall heißts nun natürlich, in Preußen dürfe die Polizei ihre Mißachtung gerichtlicher Urtheile zu öffentlich hörbarem Ausdruck bringen. Wen trifft's? Mich. Mir scheint, Sie hätten am Alexanderplatz, wo drei Viertel des Dienstbetriebes modernisirt werden müßten, genug zu thun und keinen Anlaß, sich immer wieder in ‚weiteste Oeffentlichkeit' zu drängen. Das Menschenrecht, im Streben zu irren, überschreiten Sie, wenn Sie annehmen, die moabiter Sache (die, nach preußischer Tradition, nach dem Ablauf eines Tages beendet sein mußte) habe Ihnen Lorber eingebracht. Wirklich nicht; el en so wenig wie Ihre Behandlung der Arbeiterdemonstrationen, Ihre

Ukase, Zeugenwerbungen und Verkehrspolitik. In Alledem verräth sich ein Mangel an Augenmaß, der mich vor einer Sozietät, wie Hinckeldey sie mit Manteuffel erstrebte, abschrecken müßte; wenn ich sie je gewünscht hätte. Ich habe nie daran gedacht; und muß mir, wie Bismarck im August 1853 that, ausbitten, ‚daß die Polizeibehörden sich mehr, als es bisher der Fall zu sein scheint, mit solchen Geschäften befassen, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung und den Rücksichten der Schicklichkeit entsprechen, die man den übrigen Dienern Seiner Majestät schuldig ist.' Sie finden, daß mirs an Energie und Kampflust fehle, und können, im Hochgefühl ihrer Stärke, der Versuchung, in die Bresche zu springen, nicht leicht widerstehen. Danke. Aber Sie täuschen sich über den Liebreiz Ihrer Person und über den Machtbereich Ihres Amtes. Selbst die verkröcherten Konservativen thun nur, als seien sie mit Ihnen zufrieden; sinds aber nicht. So lange ich hier sitze, will ich durch die Zeitung nichts mehr von Ihnen hören. Können Sie sich in Berlin nicht still halten, dann muß ich Seine Majestät ersuchen, Sie an einer der Kritik nicht so leicht zugänglichen Stelle zu beschäftigen." So müßte, ehe es zu spät wird, Preußens Ministerpräsident zu dem Herrn Doktor Traugott von Jagow sprechen.

Reisepolitik.

Im vorigen Jahr ist der Kaiser in das ungarische Jagdrevier des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich gereist, trotzdem in diesem Revier (bei Mohacs) und im ganzen Komitat Baranya die Cholera hauste und ihre Ausbreitung dadurch beschleunigt werden konnte, daß viele Treiber aus verseuchten Orten kamen. Die ungarische Regirung war unruhig und ließ den Jagdbezirk durch Militärkordons absperren. In der Presse Oesterreichs und Ungarns wurde auf den grassen Gegensatz hingewiesen, der entstehen müsse, wenn das düstere Reich der Seuche zur Stätte fröhlicher Jägerei werde; und die Vermuthung angedeutet, daß der Erzherzog erst aufathmen könne, wenn der Sonderzug des Kaisers Mohacs wieder verlassen habe. Wilhelm soll die Ansteckungsgefahr nicht gefürchtet und in Wien, als er auf dem Bahnhof seinen Leibarzt vorstellte, zu Franz Joseph gesagt haben: „Den habe ich mir als Bazillenfänger mitgebracht." Den Besuch, der unter solchen Umständen dem Wirth eine Pein sein mußte, abzusagen, schien ihm wohl nicht rathsam: die Initiative zum Aufschub der Jagd mußte

von dem Erzherzog ausgehen. Wäre die Absage aus Berlin gekommen, dann hätte sie als ein Ausdruck des Mißtrauens gewirkt; als ein Symptom des kränkenden Verdachtes, der Wirth könne den Gast nicht vor Lebensgefahr schützen. Warum hat man im Fall des Kronprinzen nicht eben so gehandelt? Damals gings um ein Waidmannsvergnügen, jetzt um eine Staatsaktion. Der Kronprinz sollte, als Vertreter des Kaisers, des Reiches, die Höfe von Peking, Tokio, Bangkok besuchen. Nun ist in China die Pest, die dort nie ganz erlischt, jäh aufgeflackert: und der Reichskanzler hat deshalb den Kaiser gebeten, seinen Aeltesten aus Indien heimzurufen. Ein seltsames Gesuch; das leider Gehör fand. Wahrscheinlich haben die Pestberichte hitzig übertrieben; und selbst sie haben noch nicht von einer Gefährdung der Europäerviertel geredet. In Ostafrika und anderen Kolonien blicken Soldaten und Beamte furchtlos in die Pestquartiere hinab, neben denen sie in ungestörter Gesundheit leben. In Peking halten Hof und Diplomatencorps einen Ortswechsel noch nicht für nöthig. König Friedrich August von Sachsen läßt sehr laut verkünden, daß die Pest ihn nicht von der Reise nach Egypten abschrecke. Der Kronprinz muß umkehren. Ein junger, gesunder Mann und Soldat, der morgen gezwungen sein kann, auf dem Schlachtfelde das Leben zu wagen, muß auf die Erfüllung einer amtlichen Pflicht, der ersten, die er vor dem Auge der Welt übernommen hat, verzichten, weil sie nicht ganz gefahrlos ist. Aus Peking kommt die Meldung, daß Alles, mit großem Kostenaufwand, für den Empfang des Kronprinzen vorbereitet, fertig gewesen sei. Aus Bangkok die Erklärung, Siam habe noch nie einen Pestfall zu verzeichnen gehabt. Die Japaner schweigen; und lächeln, wenn kein Europäerauge sie sieht. Mußte es sein? Wer in ein Haus, wo ein Kind an Diphtherie erkrankt ist, zum Ball oder zu einer Mahlzeit geladen wird, kann solche Einladung leichtfertig finden; wird aber nicht antworten, er komme nicht, weil er die Infektion fürchte. Glaubt Herr von Bethmann, Redlichkeit werde erst durch den Mangel an Geschicklichkeit offenbar? China, Japan, Siam haben in Berlin Vertreter. Die konnte man in die Wilhelmstraße bitten und ihnen da sagen, Frau und Mutter des Kronprinzen seien durch die Pestberichte geängstet, das Programm der Reise, die gerade das Volksleben kennen lehren sollte, müsse der Seuche wegen verengt werden und der berliner Hof werde drum dankbar sein, wenn von drüben der Aufschub der Besuche angeregt

werde. Jetzt? Der Kronprinz ist um die Möglichkeit gebracht worden, sich als einen von Bazillenfurcht nicht einzuschüchternden Mann zu erweisen; der von hundert Hoffnungen begrüßte Reiseplan ist gescheitert; und die Asiatenhöfe hören in der Absage den Widerhall des Verdachtes, sie seien sich ihrer Wirthspflicht nicht bewußt geworden. Aber wir sind wieder einmal ehrlich gewesen; und ehrliche Leute brauchen nicht mit Taktgefühlen zu prunken.

Das neue Opernhaus.

Im September habe ich hier von dem (merkwürdig beschränkten) Wettbewerb erzählt, der, sub auspiciis dreier Ministerien, entscheiden solle, welcher Architekt das Hofopernhaus in Berlin bauen werde; einen Brief Messels veröffentlicht, der, wie ich, längst schon fürchtete, der Königliche Baurath Professor Genzmer werde den Auftrag erhalten, den doch nur „ein ganzer Kerl" bewältigen könnte; und mit der Frage geschlossen: „Der Kaiser hat auf den lebenden Messel gehört; hört er den toten?" Fast durfte mans hoffen. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten (wo Herr Genzmer, als ein durch Intendantengunst, nicht auf dem gewöhnlichen Weg über die Amtstreppe auf die Höhe Gelangter, nie gehätschelt wurde) soll man entschlossen sein, keinem der acht Wettbewerber den Bau zu übertragen und der „maßgebenden Instanz" den Regierungs- und Baurath Eduard Fürstenau (aus der Hochbauabtheilung) als den Mann zu empfehlen, der ein brauchbares Projekt ausarbeiten könne. Das darf auch nicht geschehen. Herr Fürstenau, den der Wirkliche Geheime Oberbaurath Launer, der in der Hochbauabtheilung mächtigste Vortragende Rath, in die Sonne gebracht hat, ist gewiß ein braver Beamter; hat aber noch nie Nennenswerthes gebaut. Und hier handelt sichs, nach Messels Wort, um „die vornehmste Aufgabe", deren Verfehlung als „ein nationales Unglück" zu betrachten wäre. Um einen Monumentalbau, der mindestens dreißig Millionen Mark kosten und künftigen Geschlechtern als das Wahrzeichen deutscher Baukunst aus dem ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts gelten wird. Fischer und Licht, Hoffmann und Seidl zu schwach befunden, der Jugend die Thür verriegelt und der noch nie in seinem Kunstvermögen erprobte Herr Fürstenau gekrönt: Das darf Herr von Breitenbach, der Minister, nicht mit seiner Theilverantwortlichkeit decken. Wir haben mitzuzahlen, also auch mitzureden; und möchten, nach der Gedächtniß-

kirche, dem Dom, dem Friedrichsmuseum, der Kaiser-Wilhelm-Akademie und dem Reichsmilitärgericht, endlich einmal uns eines Gebäudes freuen, auf das der Fremde mit Neid, nicht wieder mit Hohn, schaut. Das Bauprogramm stellt Forderungen, die noch nie, noch nirgends mit dem Auftrag zu einem Theaterbau verbunden waren; auch nicht in der Patriarchalzeit, wo die Fürsten alles, von der Grundmauer bis an den Blitzableiter, für ihr Hoftheater Nöthige bezahlten und das Volk nur einließen, wenns ihnen beliebte. Ein dem Hof reservirtes Treppenhaus; zwei ihm vorbehaltene Treppen; fünf Hoflogen, darunter eine, die sich durch zwei Ränge streckt, für Galavorstellungen; ein großer Fest- und Speisesaal; ein kleiner Saal für Cercle und Thee; Vorsäle; vier Boudoirs; Toilettezimmer; Küche, Keller, Anrichteraum, Speisenaufzüge: das Alles wird verlangt. Einem Opernhaus, dessen Zuschauerraum zweitausendfünfhundert Menschen faßt, soll ein Schlößchen angegliedert werden, in dem unten der Kronprinz, oben der Kaiser große und kleine Empfangssäle zur Verfügung hat und für achtzig Menschen gekocht und ein Festmahl aufgetischt werden kann. Dadurch wird dem Architekten die Arbeit erschwert. Er muß nicht nur versuchen, ein Haus hinzustellen, das auf den berliner Boden taugt (also weder an Paris noch an Monte Carlo erinnert), aus ihm organisch erwachsen scheint und in seiner Bestimmung dem Blick sofort erkennbar wird, sondern obendrein noch den neuen Gedanken eines Theaterschlosses in das ihm passende Prachtgewand kleiden. Für die schwere Aufgabe ist der beste Mann gerade gut genug. Dem Landtag winkt die Gelegenheit, sich über die Blamage, die ihm die allzu zärtliche Behandlung der Florapuppe eintrug, hinwegzuhelfen und zu zeigen, daß auch Kunstfragen ihn der Rede werth dünken. Zunächst muß er fordern, daß die Baupläne der Wettbewerber veröffentlicht werden. Wer weiß? Am Ende hat da Einer, dem mans nicht zutrauen konnte, Ansehnliches geleistet. Bleibt so holde Enttäuschung aus, dann müssen die Schranken des Wettbewerbes geweitet, muß jedem deutschen Architekten erlaubt werden, seinen Plan den Richtern vorzulegen. Und diese Richter müssen sachverständig sein; die edle Baukunst lieben und ihre Lebensgesetze kennen. Ein Werk von solcher Tragweite darf nicht im Dunkel entstehen; eine Aufgabe, wie sie in einem Jahrhundert kaum wiederkommt, nicht von Geheimrathslaune verstümpert werden. Den Mund halten und zahlen: Das war einmal.

Akademische Baukunst.

„Wißt, in diesen letzten Tagen
Ward die Schere mir vertraut;
Denn man war von dem Betragen
Unserer Alten nicht erbaut."
Klotho: Faust II.

Die Winterausstellung der Königlichen Akademie der Künste hat der Architektur drei Säle eingeräumt. Sie sind fast ausnahmelos von Mitgliedern des Institutes belegt; unter den Ausstellern finden wir nur drei eingeladene Künstler: den Architekten Julius Habicht, den thätigen Leiter der Baubureaux der Reichsbank, und die zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Geheimen Bauräthe Cremer und Wolffenstein.

In dieser akademischen Architekturausstellung wirkt das Ordentliche Mitglied Bruno Schmitz ganz als Outsider. In den Projekten für Mannheim (Großherzogsdenkmal und Reißmuseum) und für Leipzig (Innenraum des Völkerschlachtdenkmals), die er hier zeigt, bricht die ganze Fülle seines überschäumenden Temperamentes durch, das zu der kühlen Gelassenheit und senilen Ruhe der übrigen Akademiker im stärksten Gegensatz steht. Man braucht nicht einmal ein hitziger Freund der Kunst Schmitzens zu sein, man kann sogar meinen, daß in seinen oft gewaltsamen Formen mehr ein Mangel an Disziplin als ein Ueberfluß an Genie zu erkennen ist: und wird in dieser Umgebung doch die Leidenschaftlichkeit und Jugendfrische seiner Arbeiten wahrhaft als Erquickung empfinden. Viel leichter fügen sich dagegen die Arbeiten des süddeutschen Akademikertriumvirates Thiersch, Seidl und Hocheder dem Gesammtbild der Ausstellung ein, obwohl sie es, als Künstlerleistungen, beträchtlich überragen. Was die Arbeiten dieser münchener Architekten auszeichnet, ist das bei aller eklektizistischen Stilromantik doch lebendig entwickelte Raumgefühl, das die Form nicht nach akademischer Praxis als zweidimensionale Zeichnung, sondern plastisch, im Verhältniß ihrer proportionalen Werthe und im natürlichen Maßstab ihrer kubischen Wirklichkeit denkt. In ihnen ist ein solides, von akademischer Reißbrettvirtuosität noch nicht ersticktes technisch-handwerkliches Können, das sie niemals die dringend zu fordernde Fühlung mit dem Bedürfniß verlieren läßt. Und diese Eigenschaft giebt ihnen auch die Fähigkeit, die Baumaße als ein Körperliches zu empfinden, eine Begabung, die dann in dem großen Zug der Gruppirungen zum Ausdruck kommt, in der ja die Münchener anerkannte Meister sind. Das Projekt Hoch-

eders für das neue Verkehrsministerialgebäude in München, sein Schloß Hirschberg und Seidls Schloßanlagen in Steinach und Neubeuern sind gute Proben solcher Kunstübung. Mehr im dekorativen Sinn sieht man die architektonische Form von Thiersch bei seinem Erweiterungbau des münchener Kaufhauses Bernheim verwandt. Hier wird mit ein paar von den Palastfassaden italienischer Frührenaissance erborgten Requisiten eine Architektur gemacht, die es nur noch der Qualität des Handwerklichen zu danken hat, wenn sie nicht ganz ohne Wirkung bleibt. Wo solche Eigenschaften dann fehlen, wie bei den Arbeiten der berliner Architekten Kayser und Großheim, da tritt das Werk akademischer Reinkultur hervor.

Diese in geschäftlicher Gemeinschaft arbeitenden Architekten zeigen in Photographien ihren letzten berliner Neubau, das Reichsmilitärgericht am Lietzensee; die große Baugruppe besteht aus einem umfangreichen Hauptbau mit Sitzungsälen und zahlreichen Verwaltungräumen und einem kleineren Nebenbau, in dem der jeweilige Inhaber des höchsten Militärjustizamtes wohnen und seinen Rang repräsentiren soll. Als Bauplatz stand ein Eckgrundstück zur Verfügung, das auf der einen Seite von einer schmalen Straße, auf der anderen von einem großen freien Platz mit weiträumigem Ausblick über die Fläche des Lietzensees begrenzt wird. Man konnte daran denken, das Hauptgebäude an den freien Platz zu legen und diesem mit einer breit und massig entwickelten Monumentalarchitektur eine städtebaulich wirksame Dominante, einen weithin sichtbaren point de vue zu schaffen. Die Akademiker richten das dreigeschossige Hauptgebäude mit seinem steilen Mansardendach nach der engen Seitenstraße, legen (wohl um der schönen Aussicht willen) das kleine, zweistöckige Wohnhaus nach der Seeseite, wo es im weit offenen, locker gefügten Raum völlig verschwindet, und ersetzen die fehlende (architektonisch bedeutende) Schauseite durch einen unmotivirten Thurmbau auf der Ecke, der als willkürliches Verbindungstück zwischen beide Baukörper eingeklemmt ist. Resultat: eine zerrissene Baugruppe mit häßlicher Silhouette, ohne jeden künstlerischen Gesammteindruck, ein ungeheurer Aufwand von Motiven nutzlos verthan, nirgends einegroße, durchgehende Linie, der das Auge folgen, eine glatte stille Fläche, auf der der Blick des Beschauers sich ausruhen kann. Und gleich daneben zeigt diese Architektenfirma zwei Projekte für das Waarenhaus, das A. Wertheim am Alexanderplatz, auf dem früher von den Königskolonnaden begrenzten Grundstück, errichten läßt; ein „Idealprojekt" und eine Ansicht des Neubaues. Beide im Vergleich zum Reichsmilitärgericht überraschend gut, jugendfrisch und

darum ohne die intensive Mitarbeit eines jüngeren Architekten der Firma (E. Rentsch?) nicht denkbar. Das Idealprojekt, das eine fast kühn erfundene, an Messels Wertheimfassade am Leipziger Platz erinnernde Fensterachse zeigt, schlägt für die ganze Länge der Front nach der Königstraße eine Oeffnung des Erdgeschosses in weitgespannte Arkaden vor, ein Motiv, das starker architektonischer Wirkung sicher gewesen wäre, leider aber in dem Ausführungprojekt, eben so wie die schöne Hauptachse, wieder aufgegeben wurde.

Ein Musterbeispiel akademischer Baukunst ist die Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin: das Ergebniß einer Konkurrenz, aus der die Königlichen Bauräthe Cremer und Wolffenstein, Beide Mitglieder der Akademie des Bauwesens, siegreich hervorgegangen waren. Von lähmender Langeweile sind die endlos sich hinziehenden Fronten, rhythmisch gegliedert nach dem bekannten fünftheiligen System akademischer Fassaden (ein Mittelrisalit, zwei Seitenrisalite, dazwischen je eine Reihe gleichmäßig ad infinitum sich wiederholender Achsen). Flach, kalt und unempfunden ist das Detail der Dekoration, der Säulen und Pilaster; im Vergleich damit scheint der trockenste Zopfbau uns ein Musterbeispiel von Geist und Grazie. Auch an diesem Bauwerk sehen wir das schon hervorgehobene Merkmal akademischen Geistes: das Fehlen jedes Verständnisses für den Werth der architektonischen Situation. Die Lage des Grundstückes an dem schönen und edel proportionirten Platz vor dem alten Hamburger Bahnhof, dessen schlichte Front den Platz würdig nach der Tiefe abschließt, mußte von Kunstrechtes wegen auch hier die Orientirung des Gebäudes bestimmen. Eine Front von großem Zug an der den Platz begrenzenden Seite konnte, gegenüber der Fassade des Verwaltungsgebäudes der Königlichen Ministerial- und Baukommission, die zur Bildung eines geschlossenen Platzraumes noch fehlende dritte Seitenwand schaffen. Die Architekten haben die Hauptfront des Hauses an die mit Verkehr überlastete Invalidenstraße gelegt, wo der Blick rasch über sie hinweggleitet; an die Platzseite aber grenzt ein Nebenflügel mit unbedeutender Fassade, vor der ein hoher, das Dach weit überragender Schornstein als Ziegelrohbau aufgemauert ist.

Die an diesen Projekten aufgedeckten Fehler sind symptomatisch für die Werke der Akademiker. Sie wiederholen sich immer wieder und sind die Folgen einer Arbeitweise, die sich den vom lebendigen Bedürfniß gebotenen Anregungen verschließt, jeden neuen Baugedanken im Wust toter Konventionen erstickt und mit ungeheurem Dünkel jede selbständige, die Entwickelung fördernde Leistung der nicht zur Zunft Gehörenden ablehnt. Mit Bedauern und Resignation sieht man einen Architekten von der Potenz Schwech-

tens, dessen kraftvolle Anfänge aus der Zeit, da er in Berlin die Fassade des Anhalter Bahnhofes baute, zu der Hoffnung berechtigten, er sei Einer aus eigenen Gnaden, in der Sackgasse der geistlosesten Stilimitation enden, nachdem er längst dem Glauben an seine Mission entsagt und seine große Begabung zur Befriedigung romantischer Hofwünsche mißbraucht hat. Er zeigt die Photographien von Innenräumen aus dem posener Kaiserschloß, Treppenhaus und Korridore, den hochgewölbten Remter und die für den Kaiser bestimmten Gemächer. Den Kopien fehlt nicht das kleinste Detail der alten Vorbilder; weder die schlanken Granitpfeiler des Remters, auf die strahlenförmig die zierlich profilirten Rippen der luftigen Sterngewölbe ausmünden, noch das kräftig geschnittene Bandornament der Wandvertäfelung; weder die aus Eisen geschmiedeten Radkronen des Thronsaales (freilich mit elektrischer Glühbirnenbeleuchtung) noch die monumentale Steinarchitektur hoher Kamine (freilich nur als üppige Verkleidung der Centralheizungskörper). Eine erkältende Pracht, aber ohne die grandiose Maßstabswirkung der alten Originale.

Das Verdienst, die Schwächen solcher Architektonik aufgedeckt zu haben, gebührt, nach seinem Freund Alfred Messel, dem berliner Stadtbaurath Ludwig Hoffmann, der in einem Sonderaum Photographien des bucher Greisenasyls ausgestellt hat. Auch Hoffmann ist Akademiker, seiner Erziehung wie seinem Temperament nach. Auch er bedient sich überlieferter Formen; aber er hat das Funktionelle ihrer sinnlichen Existenz erfaßt und darum haben sie bei ihm überall Klang und Leben. Hoffmann ist kein genialer Architekt und sein Bildnergeist lebt in noch engeren Grenzen als Messels; das Versagen vor der neuartigen Aufgabe, die ein Wasserthurm bot, beweist es. Aber in seinem Amt ist nicht Zeit zu ungewissen Experimenten und bei dem ungeheuren Umfang der Bauaufgaben, die er alljährlich zu bewältigen hat, ist konservative Zurückhaltung vielleicht mehr am Platz als kecke Originalität. Hoffmanns unbestrittener Ruhm bleibt, daß er sein Amt mit dem lebendigen Geist der neuen Baugesinnung erfüllt und von der lähmenden Wirkung akademischer Anschauung befreit hat. Auf dem so erworbenen Grund baut jetzt die junge Generation weiter und sucht der Forderung einer neuen Zeit gerecht zu werden. Arbeiten wie die (im Modell vorgeführten) Reichsbankbauten des Architekten Julius Habicht, der sich einen Schüler messelischen Geistes nennen darf, sorgen dafür, daß diese Kunstgedanken nun endlich auch in der Provinz Verständniß finden.

Charlottenburg. Walter Kurt Behrendt.

Schmutz.

Schon der Wortschatz des Alterthums zeigt deutlich, daß es sich über den Schmutz, über seine Eigenart und Entstehung wie über seine üblen Folgen klar geworden war. Die Römer schieden den situs, Das, was durch Vernachlässigung, durch das Lagern an dunklen, feuchten Orten rostig, schimmelig, modrig, welk, faul geworden war, von sordes und squalor, von Dem, was, so zu sagen als persönlicher Schmutz, am Menschen selbst und an seinen Kleidungstücken haftet, wenn er, weils ihm an Geld oder an Zeit fehlt, die nöthige Pflege versäumt und schließlich geradezu in übelriechendem paedor vergeht. Man sprach von lutum, der gelösten „Erde", dem Schmutz der Straße, von purgamentum, dem Kehricht, dem Unrath, der von der Mühe des purgare und polire, des Ausfegens und anderer Reinigungarten zurückblieb.

Wenn Mangel Schmutz verschuldete, so meinte man, daß wiederum Alles, was kümmerlich, im „Schweiße des Angesichtes" mit der Hand ums tägliche Brot arbeiten mußte, der Handwerker, der Krämer, nicht nur körperlich, sondern auch in seiner Gesinnung schmutzig, gemein, wirklich aus Erde (Staub) geboren sei. Und man war um so mehr zu solcher Annahme berechtigt, als in den Schmutzvierteln der Städte, dem Kerameikos Athens, der Subura Roms, lichtscheue Gewerbe sich ansiedelten, zügellose Orgien in verborgenen Spelunken gefeiert wurden. Wie von greifbarem Schmutz, der befleckt, so sprach man von den Schandflecken, vom Makel solcher Gewerbe.

Aus ähnlichen Erwägungen hielt man Schmutz auch für ein Zeichen der Trauer. Wer sich ihr ganz hingab, vergaß die Pflicht zur Sauberkeit. Man trauerte in „Sack und Asche", um sich das Ansehen des sich selbst vernachlässigenden Trauerbolds zu geben. Aus ähnlicher Erwägung vernachlässigten sich Fromme, um ihre Gottgefälligkeit ins rechte Licht zu rücken, Asketen und Frömmler. Typisch war schon damals für die „Brüder in Apoll", für die Musensöhne vernachlässigte Toilette, wirres langes Haupthaar, mangelnde Körperpflege, Schmutz. Der Verkehr mit dem Genius ließ ihnen, wie vielen ihrer modernen Nacheiferer, keine Zeit für solche Kleinigkeiten.

Wenn das Alterthum den Umgang mit Schmutzigen (sordidi) oder Leuten aus schmutzigem, niedrigem Stand, mit im Schmutz (sordido loco) Geborenen mied, so geschah Das nicht nur, weil man durch ihre Berührung beschmutzt zu werden fürchtete, sondern, weil man durch sie, durch ihr contagium, noch mehr durch das Leben in schmutziger Umgebung, durch das Einathmen unreiner, übel riechender Luft, wie sie auch der tückische rothe Gott Set der Egypter, der Typhon der Griechen (der sprachliche Ahn unseres Typhus) in seinem mit Staub beladenen Gluthwind aushauchte und wie sie aus dem Lernaeischen Sumpf aufstieg, infizirt, angesteckt zu werden fürchtete. Deshalb baute man seine Villen im Freien, vor der Stadt, legte auf sonnigen Höhen, in der Nähe sprudelnder Quellen und Haine, wo die Luft stets rein ist,

Tempel der Heilgötter, Asklepieen (Sanatorien) an und ließ besonders Lungenkranke in Höhenluft leben oder Seereisen machen. Hier sei noch erwähnt, daß man schon damals kleine Lebewesen (animalia minuta) für die Träger oder Erreger mancher Krankheiten hielt und sie durch desinfizirenden Rauch oder durch Räucherungen mit „göttlichem" Schwefel oder anderen Ruchstoffen zu vertilgen suchte.

Den persönlichen Schmutz bekämpfte man in ausgiebigster Art (in musterhaft gestalteten Bädern; auch an die Hygienevorschriften des Leviticus ist hier zu erinnern), vertrieb freilich auch, nach orientalischem Vorbild, oft den Teufel durch Beelzebub: besonders die Frauen trieben, um über Körperausdünstung hinwegzutäuschen, solchen Mißbrauch mit Parfums, daß der Ekel das Wort münzte, am Besten rieche die Frau, die nicht riecht. Des schlimmeren Schmutzes der Seele suchte man sich dadurch zu erwehren, daß man den Bemakelten in den lichtscheuen Lasterhöhlen nachspürte, sie mit der Geißel des Spotts und der Satire wegscheuchte und ihnen die Hüter des Gesetzes auf die Fersen hetzte. Natürlich haben diese Mittel auch damals nicht immer genützt.

Heute verstehen wir unter Schmutz fettig-feuchte, klebrige, fleckende, schmierige und beschmierende Massen; im Grunde das Selbe, was das Alterthum unter Lutum verstand. Denn die Hauptsache im Schmutz ist „Erde", die in fein vertheiltem Zustand, als Staub, von leisestem Windhauch aufgestöbert, in die feinsten Ritzen stiebt und durch Feuchtigkeit zu Schmutz wird. Erde ist aber zum allergrößten Theil mineralischer Art und noch mehr natürlich die Erde, die als Staub auf den Kunststraßen aufwirbelt, auf denen der moderne Kulturmensch sich, eben so wie der des Alterthums, zu bewegen gewohnt ist. Wie die alte Chaussee, die via calceata, aus weißem Kalkstein geschüttet war, so waren kalkhaltig, weiß, wie noch jetzt in Italien, die etwa achtzig Prozent Hauptbestandtheile ihres Staubes im Gegensatz zu unserem hellgrauen, Kieselsäure haltigen aus Granit und dem fast schwarzen aus Basalt; und ähnlich gefärbt war der Schmutz. Die Farbe allein, noch sicherer chemische Untersuchung ließe seinen Namen und seine Art erkennen.

Der wichtigste normale Bestandtheil der „Mutter" Erde, der Ge meter der Griechen, aus der der Mensch gemacht ist und zu der er wieder wird, aus der alles Irdische sproßt, alles Sterbliche die Nahrung zieht und in dessen Bestandtheile es wieder, im ewigen Kreislauf, zerfällt, ist organischer, pflanzlicher oder thierischer Natur. Aller pflanzliche Abfall, die Holz- und Gemüsereste, die von den Rädern der Wagen zermalmt, von den Füßen der dahineilenden Menschen zertreten werden, dann die vielen Abfälle des Hauses, die, trotz gut geleiteter Abfuhr, wenn sie nicht durch den Gebrauch schon zu Müll oder Mulm geworden sind, auf der Straße sicher dazu zermahlen werden, die mancherlei Lebewesen, die auf der Erde verwesen, dann die Abfälle, die für so werthvoll gehalten werden, daß arme Anwohner sie sammeln, um das bescheidene Gärtchen fruchtbar zu machen, in der Stadt die vielen Spuren der dem Menschen gegenüber fast bevorrechtigten

Vierfüßler, die bei ihrem erzwungenen Morgenspazirgange frech die Bürgersteige besudeln, statt die Exkremente nach Art der sauberen Katzen an heimlichem Ort zu vergraben: das Alles und vieles Andere noch mengt sich zu Schmutz. Je tiefer ins Land hinaus, desto größer wird die Beimischung von Pflanzenstoffen werden, wie sie der Wind von Blüthen der Samen tragenden Pflanzen oft viele Meien weit mit sich führt: die mit Flugorganen versehenen Samen der Ulmen, der Korbblüther, der Blüthenstaub der Gräser, der Schwefelregen der Nadelhölzer und des Haselstrauches, Pilz, Schimmel, Sporen. Für die Nähe der Stadt und erst gar für die Innenräume der Häuser sind andere Staubtheile organischer Natur charakteristisch, die man im Sonnenstrahl spielen sieht und die leicht auf einer Glasplatte aufzufangen, unter dem Mikroskop ihrer Art nach und mit einer empfindlichen Wage ihrem Gewicht nach festzustellen sind. Im eigentlichen Sinn „Schund"; Das, was, durch das Reinlichkeitstreben der fleißigen Hausfrauen von den Gebrauchsgegenständen mit Bürsten, Besen, Schrubbern abgeschunden, ab- und zusammengefegt, zum Theil sich wieder auf den Staub fangenden, das so nöthige Sonnenlicht abhaltenden Gardinen und den Sauberkeit hindernden Teppichen ansetzt, beim „gründlichen Reinmachen" mit Wasser und Seife, zu wirklichem Schmutz geworden, in die Ecken geschmiert oder, zu Nutz und Frommen der Umgebung, durch Klopfen in die Luft gewirbelt, wenn nicht gleich den harmlosen Straßengängern auf die Köpfe geschüttelt wird.

Harmlos im Grunde sind die Schädigungen, welche die bis jetzt erwähnten Staubtheile bewirken. Ihre Flecke können ohne allzu große Mühe beseitigt werden; gegen das Einathmen des Staubes, der sich in die Lungen setzt, die Athmungorgane reizt und dadurch zu einem guten Nährboden für Krankheitkeime macht, können wir uns immerhin durch vernünftigen Gebrauch des weise als Luftfilter konstruirten Nasenorgans schützen. Ziemlich arg leiden die durch die Einwirkung von Grasblüthenstaub auf ihre Schleimhaut „infizirten" Heuschnupfenkranken. Für die Menschheit unendlich wichtiger sind die kaum wägbaren, nur unter sehr starken Vergrößerungen sichtbaren organischen Beimengungen aus dem Reich der niedrigen Lebewesen, die man seit Leuwenhoeck wohl kennt, deren Leben und Lebensäußerungen man aber erst aus den genialen Arbeiten Pasteurs und Kochs genau erkennen lernte. Sie, die lange keimkräftig bleiben und im Wind von Ort zu Ort wirbeln, erklären die Erscheinungen des Blutregens, der blutenden Hostie und Aehnliches. Wenn sie auf geeignete Nährböden, Milch, Käse, Fleisch, Kartoffeln, fallen, leiten sie Gährung- und Fäulnißerscheinungen ein und können so zu Krankheitursachen werden.

Die Prozentsätze der mineralischen und der organischen Schmutzbestandtheile ändern sich natürlich je nach den örtlichen Verhältnissen. Eine Reise quer durch Deutschland gäbe uns Gelegenheit, etwa in den Kohlengegenden Westfalens, da, „wo der Märker Eisen reckt", den schwarzen Kohlenstaub und den rußigen Menschen, in der Nähe von

Cementfabriken oder Kalkbrennereien weißen Schmutz, in Holzbearbeitungsfabriken anderen als in Farbmühlen zu beobachten. Oft giebt die Schmutzart der ganzen Gegend die Farbe und das typische Aussehen. Wie viel Staub die Luft enthält, ist leicht zu erkennen. Eine gewisse Menge Luft wird in geeigneter Art durch Behälter gesaugt, in denen der Staub sich absetzt, oder sie wird, wie es jetzt bei den „Staubsaugern" zu geschehen pflegt, geradezu filtrirt. Bei solchen Versuchen fand Aitken in einem Raumcentimeter Luft auf dem Rigi 210 bis 2000, in London (seiner größeren Luftfeuchtigkeit wegen) 48000 bis 116000, im trockeneren Paris 160000 bis 210000, in Stuben 1860000, an deren Decken 5420000, im Freien bei Regen 32000, bei schönem Wetter 100000 winzige Staubbestandtheilchen. Sie wiegen in einem Raummeter auf dem Lande bei trockenem Wetter 3 bis 4,1, bei feuchtem Wetter 0,1, in Fabriken bis zu 171 Milligramm.

Die Staubverhältnisse in gewerblichen Anstalten, noch mehr ihren Einfluß auf die darin beschäftigten Arbeiter zeigen die von dem Franzosen Frois mitgetheilten Untersuchungergebnisse. In Holzsägereien athmet der Arbeiter in zehnstündiger Arbeitzeit 0,1, in Eisengießereien 0,12, in Bronzirungwerkstätten 1,08, in Cementfabriken 1,12 Gramm Staub ein, der zum größten Theil in der Lunge (ich erwähne nur, daß in der Lunge eines Arbeiters in einer Ultramarinfabrik auf 1000 Gramm des Gewebes außer Kohlentheilchen fast 20 Gramm Mineralbestandtheile gefunden wurden, die den frühen Tod des Mannes veranlaßt hatten) haften bleibt und sehr bald zu Gesundheitstörungen Anlaß giebt. In Werkstätten, die organische Stoffe bearbeiten, schwirren in einem Raummeter, wenn Lumpen sortirt werden, 26, beim Tuchscheeren 2½, in Roßhaarzupfereien 23, in Federschleißereien gar 26 bis 28 Millionen Keime als Staub herum, darunter viele, die Lungenentzündung bewirken. Eine gute Ventilation setzt die gegebenen Zahlen wenigstens um 75 Prozent herab. Unter gewöhnlichen Verhältnissen zählte man in gleich großem Luftraum im März 5 bis 480, im Mai 54 bis 460 (im Allgemeinen nach Regen mehr als bei Trockenheit) Keime und Schimmelsporen. Aus den gegebenen Zahlen ließen sich, annähernd wenigstens, die Mengen von Staub berechnen, die der Straßenverkehr in die Luft wirbelt oder der von oben schmutzend herabfällt. Das Exempel würde Manchen erschrecken.

Zu den unberechtigten Eigenthümlichkeiten Cassels gehört, daß dort die Kohle zuerst auf die Straße geworfen und dann erst in die Aufbewahrungräume getragen wird. Bei einem Kohlenverbrauch von auch nur zwei Tonnen auf den Kopf und das Jahr müssen in dieser Stadt (mit 150000 Einwohnern) manchmal 300000 Tonnen Kohlen auf der Straße liegen. Entgingen bei jeder Tonne auch nur 100 Gramm dem Besen (0,01 vom Hundert), so würden dort im Jahr 300 Doppelcentner vergeudet und als Staub und Schmutz in erster Reihe wohl die duftigen „Dessous" unser Damen besudeln und frühzeitiger Vernichtung überliefern, die Athemorgane belästigen, den Flußlauf verunreinigen und

anderes Unheil stiften. In Dresden hat man nachgewiesen, daß Fabrikessen 200 bis 400000 Kilogramm Rußstaub in die Luft senden und daß über der so sauberen Stadt im Jahr durchschnittlich 1000 Tonnen Ruß und Kohlenstaub schweben und schließlich herunterfallen. Geradezu ein Schulversuch ist es, der in dem verhältnißmäßig kleinen Hagen angestellt wurde und bewies, unter welchen beinahe trostlosen Schmutzzuständen Industriestädte leiden. Ein Schneefall hatte rund ein halbes Liter Schmelzwasser auf den Geviertmeter gegeben. Es war schwarz gefärbt von 0,4 Gramm Kohle- und 0,8 Gramm Aschetheilchen, die der Schnee aus der Luft heruntergezogen hatte oder die während der kurzen Zeit zwischen Schneefall und Auffammeln darauf gefallen waren. Bei etwa 3285 Geviertmeter Oberfläche Hagens bedeutet Das eine Staub- und Schmutzmenge von rund 394 Doppelcentnern.

Halten wir uns vor Augen, mit welchen Gefahren uns die Milliarden Staubtheilchen in unserer Lebensluft belauern, daß ein solches Theilchen genügt, um uns dem Tod zu überliefern, so müssen wir den Brauch, Konditorwaaren und Delikatessen (jüngst sah ich Hunderte für den Gebrauch geöffneter und geputzter Austern auf Brettern austragen) ohne jede Decke, dem Staub ausgesetzt, an den Festort zu senden, als eine skandalöse Unsitte tadeln. Wunderbar genug, daß sie noch kein „Spaßvogel“ benutzt hat, um (was bei unseren modernen, so stark wirkenden Arzeneimitteln leicht möglich wäre) eine harmlose Massenvergiftung vorzubereiten, wie sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine zweite Brinvilliers einer schlesischen Stadt angethan ward.

Als ich vor etwa zwanzig Jahren in dem kleinen Nordseebad Sankt Peter auf der Halbinsel Eiderstedt die Seeluft auf den als Heilfaktor gepriesenen Salzgehalt untersuchte (und dabei feststellen konnte, daß er, den schon Theophrast vor etwa zweitausend Jahren als vorhanden annahm, ins Fabelreich gehöre), ermittelte ich auch, daß am Strande bei Landwind im Raummeter Luft 280, bei Seewind nur 20 ungesunde Keime enthalten waren. Daß auch andere, gasförmige Beimengungen unsere Athmungluft verpesten, daß sie auch durch die ausgeathmete Luft schädlich beeinflußt wird, daß nach dem englischen Wort „Mans own breath is his greatest enemy“, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Je mehr Menschen, desto schlechter die Luft, sagt der Volksmund.

Hinter die Gesundheitschädigungen treten andere Wirkungen des Schmutzes im gewöhnlichen Sinn des Wortes weit zurück. Groß genug aber sind sie dennoch. Bedenken wir, daß der erwähnte eine Tag in Hagen einen Verlust von 130 Doppelcentnern unverbrannter, ungenutzter Kohle brachte, ziehen wir die Verwendung bei der Rußentwickelung, wie in Dresden, beim Transport, wie in Cassel, in Rechnung, erwägen wir weiter den ungeheuren Schaden, der den Städten durch das Fortschaffen des Schmutzes erwächst, wie viel Arbeitlast und Kosten den einzelnen Haushaltungen aufgebürdet, wie viele Kleider durch das immer wiederholte Reinigen vernichtet werden, daß die Wasserläufe verschlicken und der Fischbestand krank gemacht und getötet wird, ver-

gessen wir auch nicht, daß der aussichtlose Kampf gegen den Schmutz, geradezu ein Kennzeichen unserer Industrie- und Kulturstädte, den Menschen gegen ihn abstumpft und ihn immerhin in seinem Denken und Fühlen (wie Zola meisterhaft in seinem „Germinal" schildert) lässig macht, so haben wir in all diesen Fällen Schmutzwirkungen, die für das Volksleben von wesentlicher Bedeutung sind.

Gegen den Staub, des Schmutzes Hauptheil, muß der Krieg bis zur Vernichtung geführt, Wege und Stege müssen aus möglichst unangreifbarem Material, die darauf rollenden Räder so gestaltet werden, daß möglichst wenig zermalmt wird. Abfall muß auf der Straße so schnell wie möglich beseitigt werden, damit er nicht erst schädlichen Staub bewirke. Man befeuchte jeden Weg, der trocken ist, pflanze Bäume, die Schatten spenden, und warne die Damen, durch unsinnige Schleppkleider den Staub aufzuwirbeln und fortzutragen. Wer die ungeheuerlichen Mengen Ruß in der Luft sieht, die in Gestalt dicker Wolkenschichten über unseren Industriestätten lagern und Luft und Licht von ihnen abhalten, Der ersehnt für die Menschheit die Stunde, die ihr die rauchfreie und restlose Verbrennung bringt. Einstweilen müssen in Mühlen und Fabriken die schon lange gebräuchlichen, nach dem Muster uralter (Feder-) Wedel und Weiher gestalteten Windmaschinen (Ventilatoren) ausgiebig benutzt und, wo möglich, noch verbessert werden, damit sie sich der Stäubchen gleich nach deren Entstehung bemächtigen und sie unschädlich machen. In Wohnungen soll man Staub gebende und fangende Einrichtungsgegenstände vermeiden. An die Stelle des abstäubenden Mädchens oder Dieners soll der mechanische Staubsauger treten, der den Staub nicht in die Umwelt vertheilt, wie es seit uralter Zeit geschieht, sondern zu endgiltiger Vernichtung sammelt, also „von Haus aus" unschädlich macht.

Die Feuchtigkeit, die den Staub so schnell schmierig und klebrig macht, liefern die Ausscheidungen des Körpers, die im Süden noch viel stärker sind als in gemäßigten oder kalten Zonen. Dieser Schmutz ist es, der den Staubgeborenen, den Plebejer, der im Schweiß des Antlitzes sein Brot mit der Hand verdient, von dem Edlen, dem Patrizier, dem Herrn scheidet, der nicht oder nur mit dem Kopf arbeitet. Die Nase schafft vielleicht noch mehr Klassenantipathien als Herz oder Hirn. Ich erinnere an den Vorwurf der Römer, daß die Judaei foetentes seien; an die Geringschätzung der sordidi, von denen ich schon sprach; daran, daß Roms Mißachtung Paris den Namen Lutetia, Schmutzstadt, gab; an den Hautgeruch, der den Schwarzen dem Weißen unleidlich machen soll, an die bezeichnende Redensart, „Einen nicht riechen können", an das Wort „Air" (etwa die Umluft), das wir den Franzosen entliehen. „Per fumum", durch Rauchopfer, suchten die Alten sich bei den Göttern „in guten Geruch zu bringen". Der Orientale bestreicht sich mit wohlriechendem Oel. Frauen verrathen durch den Duft ihres Blumenschmuckes den Wunsch des Herzens. Mutter Natur gab dem reinen (keuschen) Weib instinktive Abneigung von allem Unreinen als edles Erbtheil mit auf den

Lebensweg, als Grundlage für sein hochheiliges Amt als Gattin und Mutter, als Priesterin des Hauses, als Herrin von Zucht und Sitte. In dem Drang, solchem Amt zu genügen, ging und geht die Frau manchmal zu weit. Doch der Spott über Schmuck- und Parfumverschwendung klingt harmlos neben dem harten Tadel, den Unsauberkeit und muffiger Geruch hervorruft, wie er aus nicht aufgeräumten, verstaubten, nicht gelüfteten Stuben dem Besucher entgegenströmt. Nur darfs nicht, nach dem alten Spruch, heißen: „Außen Hui, innen Pfui!“ Eine Frau, die sich parfumirt, weil sie sonst schlecht röche, ist nicht nur träg und schmutzig, sondern hat auch eine unsaubere Seele. Ihre kosmetischen Künste sind Lug und Trug. Ihnen innig gesellt, hausen in solcher Frau Haus hinter Parfums und Räucherkerzen „Zweideutigkeit und Schmutz und Schand und Sünde“, nach Lessings Reihenfolge.

Daß eine Frau sich selbst und ihr Haus, ihr Kleid und ihre Familie rein halte, ist für den engsten und für den weitesten Lebenskreis mindestens eben so wichtig wie ihre, von irgendeiner Instanz ihr bescheinigte „Bildung“. Oft aber hat man den Eindruck, daß bei uns die Gefahr des Schmutzes unterschätzt werde; wenigstens da, wo die Sorge um Leib und Leben nicht laut mitspricht. Vor den Bakterien haben die Aerzte den Menschen Angst genug gemacht. Daß aber auch Staubtheilchen den Organen schädlich werden und Krankheitherde schaffen, wird gar zu leicht vergessen. Wo gehobelt wird, fallen Spähne; wo Leben ist, geht beim Stoffwechsel allerlei Abfall in Erde und Wasser über. Gewiß; aber das Unvermeidliche wird durch streng gewahrte Sauberkeit um den Haupttheil seiner schädigenden Wirkung gebracht. Kein Opfer darf den Stadtbewohnern zu groß sein, wenn sie damit erkaufen können, daß sich neben den mit hohen Miethkasernen und dunstenden Fabriken bebauten Straßen weite, staublose, grüne Plätze, Parks und Wiesen dehnen. Auch der Kampf gegen den Staub ist ein Kulturkampf; und Liebigs Wort, die Höhe der Kultur lasse sich aus der Größe des Seifeverbrauches erkennen, scheint mir nur für bestimmte Zeiten und Umstände richtig. Die Griechen, denen man hohe Kultur doch wohl nicht absprechen kann, hätten selbst von der feinsten pariser Seife gewiß nicht viel konsumirt. Und wenn wir dahin kämen, daß die Minderung der Staub- und Rußplage auch in Industriestädten den Seifenverbrauch zum Rückgang brächte, könnten wir recht zufrieden sein. Das Gezeter über den „Schmutz“ (im übertragenen Sinn) wird oft schon zu laut; die Volksretter sollten sich wieder einmal mit dem greifbaren oder riechbaren Schmutz ein Weilchen ernsthaft beschäftigen.

Wenn die Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, daß der Verkehr mit Apoll und den Musen Abkehr, Geringschätzung von Aeußerlichkeiten, wie Ordnung und Sauberkeit, als Folge hat, dann birgt das wieder einmal moderne Eindringen der Frauen in den Umgangskreis des Lichtgottes, in die Gebiete von Kunst und Wissenschaft uns große Gefahren. Im Kampf gegen den Erbfeind Schmutz ist die Frau unentbehrlich, unersetzlich; und man darf, ohne sie ins enge Haus

bannen zu wollen, von ihr sagen, daß sie, wenn sie in diesem Kampf ohne Ermatten vorangeht, „der Natur gehorcht und dient, wenn nicht am Würdigsten, so sicher recht würdig dem Himmel“.

Cassel. Hermann Schelenz.

Die große Kunst.

„Du willst wissen, lieber Junker, woher ich meine wundervolle Geige habe? Und warum ich nie darauf spiele, warum sie Niemand anrühren darf? Warum ich die Macht süßen Klanges gefangen halte, so unbarmherzig und thöricht es Euch Alle dünkt? Du sollst es wissen, mein Junker. Als Bub, da hab ich des Schloßherrn Kind geliebt, das schöne, wilde, stolze Kind. Ihr zu Dienst trug ich Leid und Gefahr. Ich wußte ihr Vogelnester zu bringen, seltene Muscheln, glänzende Kiesel. Da ich nun in die Ferne wanderte, in Städte und Länder, um Wissenschaften zu erlernen, trug ich ihr Bild mit mir im Herzen.

Nach Jahren sah ich sie wieder, die meine kleine Herrin gewesen. Sie trug sich stolz, kalt lächelten die wundervollen Lippen. Und es hieß, die edle Dame besitze Alles, wonach menschliches Begehren zielen mag, Schönheit, Reichthum, Adel und Geist. Ihr fehle nur Eins: ein warmes Herz in der Brust. Darum trieb sie nur Spott und Hohn mit Allen, die sich ihr liebend nahten. Ich aber konnte nicht glauben, daß es also stand mit der vielsüßen Herrin. Innig vertraute ich der Holden, wie sehr ich sie von je her geliebt habe.

Sie betrachtete mich ernst, ohne Spott; dann sprach sie die Worte: ‚Wohl, ich entsinne mich Deiner Knabengeschenke, Deiner treuen Dienste, Deiner Vogelnester, glänzender Kiesel und seltener Muscheln. Darum will ich gütig für Dich sein, gütiger, als ich für Andere jemals war. Ich warne Dich; denn nur Schmerzen und kein Glück habe ich zu verschenken. Als Du fern warst, ist die Liebe zu mir gekommen und von mir gegangen. Die große Liebe, die nur einmal kommt. Wenn ich jetzt noch lächle oder küsse, geschieht es nicht aus Liebe, sondern aus Haß und Hohn. Darum flieh, guter Jüngling! Hast Dus nicht vernommen, weiß es nicht so Mancher? Ich habe kein Herz!‘

Wie nun meine Herrin ihre bittere Rede geendet hatte, fühlte ich, daß meine Liebe bei jedem ihrer Worte an Macht, an verzweifeltem Muth gewann. Denn nun wußte ich, daß tiefes Leid die Stolze so stolz gemacht, und sagte: Nun ich hoffte, ihr Leid besiegen zu können mit meiner großen Liebe, wie man Drachen besiegt, die goldene Schätze hüten. Nicht ohne inneren Trost ging ich von ihr. Die alte Wunderkapelle hatte ich im Sinn von unserer Lieben Frau im Wald, die schon

in manchem verzweifelten Fall milde Hilfe gewährt hat. Dort lag ich Tag und Nacht auf den Knien und bat um eine Gnade, um ein Geschenk, das mir Macht verleihe, das Herz meiner Herrin zu erlösen. Ihr grimmes Leid mußte ich besiegen, das Wache hielt und die Schätze ihrer Huld Keinem auf Erden gönnen mochte.

Wie ich so lag in Flehen, Fasten und in Thränen, fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Neben mir stand ein alter freundlicher Mann, der eine Geige umschlungen hielt.

‚Du hast so heiß um eine Wundergabe, um ein Geschenk der Macht gefleht. Nimm diese Geige! Wenn Du das Spielen recht erlernst, dann hast Du Wunderkraft über die Herzen.‘

Dankbar griff ich nach dem Geschenk und fragte, bei wem ich wohl das Spiel erlernen könnte. Da belehrte mich der Alte: ‚Ans Meer mußt Du gehen, wenn es tottraurig schluchzt an der Felsen Brust. In den Wald mußt Du gehen, wenn der Sturm ihn zwingt zum gewaltigen Klagelied. Du mußt Dein Ohr dem Murmeln des Forellenbaches leihen und das Girren der wilden Taube wohl merken. Alles, was des Menschen Herz in Sehnsucht schwellen läßt, wirst Du lernen, fromm in frommen Einsamkeiten.‘

Ich that, wie mir geheißen war. Wind und Welle, Wald und Bach und wilde Vögel lehrten mich. Lange wohnte ich fromm in frommen Einsamkeiten, bis ich merkte, daß ich Macht gewann. Denn die scheuen Thiere wurden vertraut und zogen dem Ton der Geige nach. Sobald ich ins Dorf kam und leise spielte, hörte das Fluchen der Männer, das Kreischen der Weiber auf. Als ich im festen Schloß zum Dank für Herberge, die ich genossen, meine Geige ertönen ließ, wurde der finstere Burgherr mild und schenkte seinen Gefangenen Freiheit. Die blasse Burgfrau, die den einzigen Sohn bei jüngster Fehde verloren, lächelte mir unter Thränen zu.

Da meinte ich, vor meine Herrin treten zu dürfen.

Ich fand die Vieltraute in ihrer Rosenlaube im Kreis ihrer Jungfrauen. Alle stickten an einem reichen Teppich, die Jungfrauen mit Fäden von Grün und Blau und Roth, die Herrin aber mit Fäden aus Silber und aus Gold. Ungeduld kräuselte ihre Lippen bei meinem Anblick; doch sie willfahrte meiner Bitte. Ich durfte spielen.

Und ich spielte, was mich Wind und Welle und wilde Vögel gelehrt. Alles Seufzen, alles Schluchzen, alles Werben und Minnen dieser Erde sollte für mich flehen und für mich beten. Ich merkte wohl meine Macht: denn die Jungfrauen vergaßen ihre Fäden von Grün und Blau und Roth. Thränen standen in jedem Auge und auf die kostbare Stickerei (sie fertigten ein weißes Einhorn, das unter Blättern und seltsamen Blumen graste) fielen ihre hellen Tropfen. Nur meine Herrin stach fort und fort mit ihrer Nadel den dunklen Grund. Die goldenen Fäden glitzerten zwischen ihren schmalen Fingern. Als ich geendet hatte, erhob sie kaum das Haupt. Spitz und kühl sagten die schönen, stolzen Lippen: ‚Eitler Thor, mit Deiner Wundergabe! Rühr-

test Du alle Herzen der Welt mit dieser seltenen Kunst und ließest dem trockensten Auge Thränen entquellen: mich bewegtest Du nicht! Ein so armsäliges Wiegenlied vermag nicht, meinen Haß, meinen Hohn, meinen Groll auf die Liebe in Schlaf zu singen. Fahr wohl! Und suche meinen Anblick nicht länger!'

Vor Weh schrie ich laut auf. ‚Kann Dich Stolze die Himmelsgabe und all mein Beten nicht zwingen, so möge die Hölle selbst mir zu Deiner Huld helfen. Fahr hin, meine Kunst, die alle Herzen der Welt rühren kann, nur das meiner Liebe nicht! Falsche, ohnmächtige Kunst, ich fluche Dir!'

Die Geige lag, zu Boden geschleudert, zerbrochen zu meinen Füßen.

Aber ein seltsam stechender Schmerz fuhr mir durch Hirn und Brust. Ich schwankte und brach zusammen.

Als ich aus tiefer Versunkenheit erwachte, sah ich mich gelagert in einem fremden Raum und neben mir saß ein Mann, Magister oder Arzt (so schien es), in schwarzem Talar, auf dem Haupt einen schwarzen, spitzigen Hut. Der Mann mochte mich wohl gepflegt haben, denn ich mußte sehr krank gewesen sein; ich fühlte mich totmatt.

Der Fremde nahm jetzt meine arme Geige in die Hand. Er hatte weiße, schmächtige Finger. Auf weißem, schmächtigem Hals saß sein Kopf mit den dunkel glühenden Augen. Liebkosend fuhr er mit den Fingern über die Geige und sprach: ‚Ihr habt sie übel zugerichtet, aber ich denke wohl: Ich mache sie wieder heil.' Wundersam schien seine Liebkosung die Geige zu heilen; ja, viel schöner wurde sie, schien plötzlich aus kostbaren Hölzern zu sein, fein und köstlich eingelegt.

‚Soll ich zu spielen versuchen?' fragte lächelnd der fremde Meister. Mit leisem Strich hub er an. Da ward mir seltsam zu Muth. Denn was er spielte, hatte nicht irdischen Klang; es tönte, als hielten Selige im Himmel trautes Zwiegespräch.

Zitternd flüsterte ich: ‚Das ist keine irdische Melodie. Unsere Melodien kenne ich alle. Vom Himmel selbst scheint zu kommen, was Ihr jetzt spielt.'

‚Richtig gerathen!' wurde mir zur Antwort. ‚Einst gehörte ich im Himmel zu den Allerbesten unter Denen, die dort oben Musik machen. Ihr seht, ich habe Einiges behalten. Doch nun merkt auf: nun spiele ich Etwas von mir, etwas ganz Eigenes!'

Aufgerichtet stand der Meister, den Fiedelbogen in der Hand. Dann sauste der Bogen nieder und ein langer, heißer Seufzer wehte durch den Raum.

Ich horchte hin. Heftig brannten meine Lippen, wie wundgeküßt; ich sprang vom Lager, in toller Sehnsucht die Arme ausgebreitet. Jetzt wußte ich, welcher Meister sein Eigenstes spielte: wie sturmgepeitschte Flammen zuckte und glühte es in seinem Höllenlied. Ueber Schmach und Tod schritt stolz das wilde Begehren, schrie auf in schrecklicher Lust und nahm seine Beute.

‚Mir diese Macht! Mir diese Kunst! Ich zahle mit meiner Seele das Lehrgeld!‘

‚So meint' ich es auch‘, sagte der Teufelsmeister und legte die Fiedel mit dem Bogen in meinen Arm.

Voll höchster Kraft fühlte ich mich und stand eilends auf, um mich an den Königshof zu begeben; denn es ging dort gerade festlich zu und auch meine stolze Herrin weilte unter den Gästen.

Als ich in den geschmückten Saal eintrat, saßen König und Königin auf ihrem Thron, rings prangten edle Frauen und Herren, sie aber, die Schönste der Damen, saß in Silberbrokat mit Silberschleier auf dem Haupt in hocharmigem Sessel.

Mit zorniger Ungeduld sah sie mich an, als ich um Erlaubniß bat, die Weisen, die ich in Welschland gehört, der hohen Versammlung vorzutragen.

Leisen Striches hub ich an, wie mein Meister gethan. So himmlisch hold klang mein Spiel, daß alle Ritter, alle Frauen weinten. Der König schenkte mir eine goldene Kette.

Aber voll Zorn und Verachtung blitzten die Augen meiner schönen Herrin und ihre Lippen öffneten sich, um mir ‚Fahrwohl!‘ zu sagen.

‚Noch nicht!‘ flüsterte ich ihr zu. ‚Du kennst nicht meine Macht, Du Stolze, nicht meine große Kunst, für die ich theures Lehrgeld gab. Der Himmel half mir nicht, da flehte ich die Hölle an, daß Du einmal in meine Arme sinken mußt! Aus Liebe küssest Du mich nie; so küsse mich, weil Du nicht anders kannst, zu Lust und Schmach!‘

Mein Bogen fuhr sausend über die Saiten; und wie ich spielte, schritt rother Zauber grüßend durch das Königshaus. Da loderte die Gier der Hölle auf. Wilden Taumel gebar meine Geige. Nichts behielt Macht als das Begehren, über Schmach und Tod lachte es laut im Saal, schamlos und schwül wogte ein wilder Kuß rings um die Halle.

Nur wo meine Herrin saß, hochaufgerichtet, bleich im Silberkleid, da schäumte das wilde Wogen zurück und sie blieb unberührt, unbewegt.

Da winkte sie mir mit der Hand und sprach voll Hohn: ‚Es ist genug, Du großer Künstler! Denn mich erreichest Du nimmermehr, wenn Du auch die ganze Welt verzauberst. Einmal habe ich geliebt... Mein Herz ist tot. Ist die Erde Deiner Macht ganz unterthan: ich lache Deiner Kunst und Deiner Liebe!‘

Ich sank nieder zu den Füßen meiner Herrin und lag wie tot.

... Seht, Junker, ich bin gar nicht sicher, ob ich nicht damals gestorben bin. Mir ist, als sei ich tot und in der Hölle. Die Menschen sagen mir ja, ich habe das Alles nur geträumt, als ich verwundet lag und nach meiner Geige schrie und Niemand, Niemand sie mir geben wollte.“

München. Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Bankfittenpolizei.

Die Berliner Handelsgesellschaft darf auf Zahl und Art ihrer Feinde nachgerade stolz sein. Neulich sollte sie wieder einmal aufs Hochgericht Oeffentlicher Meinung. Warum? Sie wagte den Ausdruck der Absicht, ein bekanntes amerikanisches Eisenbahnpapier, die Aktie der Chicago-Milwaukee-St.-Paul-Bahn, an die berliner Börse einzuführen. Deutsche Bank und Diskontogesellschaft hatten einer neuen Anleihe der Republik Chile ihre Protektion gewährt; weshalb sollte die Handelsgesellschaft vor einem guten Yankeepapier zurückschrecken? Das deutsche Geld hatte sich einer neuen ungarischen Kronenrente hingegeben, hatte starke Sympathien für eine newyorker Stadtanleihe gezeigt und war willig den Lockungen des Prospektes über eine Südmandschurische Eisenbahnanleihe gefolgt. Die Deutsche Bank hatte uns eben erst Amerikaner beschert, an deren haltbarer Güte ernste Leute schon jetzt ernsthaft zweifeln. Da war Alles still geblieben. Aber Herrn Fürstenberg scheint verboten, was allen Anderen erlaubt ist; trotzdem selbst seine Feinde nachgerade einsehen, wie klug er gehandelt hat, als er sich aus dem Fürstenconcern zurückzog. Die Herzen, die treu fürs Vaterland schlagen, waren freilich längst in Erregung wegen der sündhaften Neigung deutschen Geldes zu fremdländischen Werthpapieren. Das Reich und Preußen hatten erklärt, den Geldmarkt schonen zu wollen (damit das Publikum, gerührt von solcher Bescheidenheit, deutsche Staatspapiere kaufe). Und nun kamen die Banken mit neuer Waare aus Amerika und Asien. Das durfte nicht geduldet werden. Ein kleiner Bankier versuchte, die Börsenseele in Wallung zu bringen; und man sagt, er habe Glück bei einigen Parlamentariern gehabt, die nun schleunig ihren Heerbann aufboten. (Der Arme wurde noch in der selben Woche in eine Heilanstalt gebracht.) An der Spitze des Handelstheiles der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, der sonst wenig Reiz bietet, lasen wir eines Tages: „Wie wir hören, hat man an der zuständigen Stelle in Preußen Veranlassung genommen, in eine Prüfung der Frage einzutreten, ob die Zulassung der Chicago-Aktien, wenn sie in der That beantragt werden sollte, mit Rücksicht auf die Lage des deutschen Geldmarktes zu verhindern sein würde.“ Noch hatte die Berliner Handelsgesellschaft keinen Prospekt veröffentlicht, nicht einmal die Zulassung beantragt. Jetzt erklärte sie, die Vorbereitungen zur Emission der Chicagoshares fortsetzen zu wollen. Nun folgte der zweite Tusch. Erklärung der Konservativen Fraktion: „Die Unterzeichneten erlauben sich, an den Herrn Reichskanzler die Anfrage zu richten, welche Maßregeln die Verbündeten Regirungen zu ergreifen gedenken, um der Ueberschwemmung des deutschen Geldmarktes mit fremden Werthpapieren und dem übermäßigen Abfluß deutschen Kapitals nach dem Ausland vorzubeugen?“ Aus dem Versuch, die Zulassung einer amerikanischen Bahnaktie zu hindern, wird ein großer Feldzug gegen ausländische Werthpapiere. Kann es eine günstigere Gelegenheit geben, sich den Wählern als Retter des Vaterlandes zu empfehlen?

Wo ist die „zuständige Stelle in Preußen", die „Veranlassung genommen hat, in eine Prüfung der Frage einzutreten"? Paragraph 1 des Börsengesetzes sagt: „Die Landesregirungen üben die Aufsicht über die Börsen aus". Vertreter der Landesregirung ist der Staatskommissar, der zum Ressort des Handelsministers gehört. Hat er das Recht, gegen die Zulassung unerwünschter Papiere einzuschreiten? Im Paragraphen 2 des Börsengesetzes heißt es: „Die Staatskommissare sind berechtigt, die Börsenorgane auf hervorgetretene Mißbräuche aufmerksam zu machen". Man kann daraus folgern, daß die Regirung berechtigt ist, ihre Aufsicht auch auf die Zulassung von Werthpapieren zu erstrecken; denn ihr Kontrolrecht ist durch keine einschränkende Bestimmung begrenzt. In den Motiven zur Börsengesetznovelle heißt es, daß die Berechtigung der Landesregirung, gegen nicht erwünschte Emissionen einzuschreiten, sich ohne Weiteres aus ihrem Aufsichtrecht ergiebt. Sie kann auf die Zulassungstelle einwirken, aber die Entscheidung nicht erzwingen, sondern sie erst wieder als Beschwerdeinstanz angreifen. Doch giebts gegen gefährliche Emissionen noch andere Mittel. Die Zulassungstelle hat, nach dem Gesetz, die Aufgabe und die Pflicht, Emissionen nicht zu genehmigen, durch welche „erhebliche allgemeine Interessen geschädigt werden oder die offenbar zu einer Uebervortheilung des Publikums führen". Es ist nicht immer leicht, eine Schädigung „erheblicher allgemeiner Interessen" festzustellen; und bei der Prüfung des Prospektes der Chicago-Milwaukee-Shares wäre die Zulassungstelle sicher nicht auf die Idee gekommen, daß ein „erhebliches allgemeines Interesse" auf dem Spiel stehe. Die Bahn zahlt seit acht Jahren regelmäßig Dividenden von 7 Prozent; und das Papier wird zu etwa 130 Prozent notirt. Das Kapital der Bahn setzt sich aus 116 Millionen Dollars Stamm- und 116 Millionen Dollars Vorzugsaktien zusammen. Die Bahn gehört zu den wenigen amerikanischen Gesellschaften, die nicht überkapitalisirt sind. Auf die Meile ihres Netzes kommen nur 34000 Dollars investirten Kapitals. Sie hat große Reserven und ist ungefähr das Beste, was Amerika hat. Gegen diese Aktien läßt sich eigentlich also nichts sagen. Deshalb soll die Entscheidung nicht als Konsequenz einer Untersuchung fallen, sondern mit Rücksicht „auf die Lage des Geldmarktes"; und da eine drohende Schädigung eines erheblichen allgemeinen Interesses nicht zu erweisen ist, spricht man von der „Ueberschwemmung" des deutschen Marktes mit fremdländischen Papieren. Die mit oft bewährter Sachkenntniß arbeitenden Börsenfeinde gaben das Schlagwort aus: „Invasion von 900 Millionen Mark amerikanischer Eisenbahnshares!" Als ob wirklich Jemand das ganze Aktienkapital der Bahn komme nach Berlin? In der Wirklichkeit handelt sichs um ganze 12 Millionen Mark! Eine Ueberschwemmung wäre also nicht zu fürchten. Natürlich sollen die Chicagobahnaktien nicht zur Kassanotiz, sondern zum Terminhandel eingeführt werden. Das versteht sich bei dem Charakter des Papiers von selbst. Aber man konnte immerhin schreien: „Eine neue Spielmarke!" Da könnte übrigens

auch der Bundesrath einſchreiten, dem jeder einzelne Antrag auf Zulaſſung eines Papiers in den Ultimohandel vorgelegt werden muß. Doch das Vaterland ſoll gerettet werden; auch vor geſunder Vernunft.

Die Behauptung vom übermäßigen Abfluß deutſchen Geldes nach dem Ausland wird widerlegt durch das Ergebniß der deutſchen Zahlungbilanz, die im Jahr 1910 einen beträchtlichen Ueberſchuß der Goldeinfuhr brachte. Eine Ueberſchwemmung aber müßte ſich im Verhältniß der fremden zu den einheimiſchen Werthpapieren äußern. Im Jahr 1910 ſind 3598 Millionen Mark in Werthpapieren angelegt worden. Davon 739 Millionen in ausländiſchen Effekten. Ein Verhältniß von 20 Prozent, das ſich wahrſcheinlich nach Ablauf dieſes Jahres weiter erhöht haben wird, bei dem man aber von Ueberſchwemmung noch nicht reden darf. In den letzten Jahren hat ſich die Summe der ausländiſchen Effekten in Deutſchland raſch vermehrt. Läßt ſich dagegen ankämpfen? Dem Reich fehlt die Polizeigewalt über das Geld der Privatleute. Das geht dem Zinsfuß und der Kurschance nach. Das Publikum fragt, wo ihm der beſte Weizen wächſt. In die knappe Rüſtung deutſcher Staatspapiere läßt ſich Keiner zwängen. Nur Unkenntniß kann glauben, daß eine Grenzſperre gegen ausländiſche Werthe den deutſchen Renten Käufer ſchaffen werde. Die Börſen des Auslandes bieten dem deutſchen Bürger täglich die Gelegenheit, ſein Geld anzulegen und zu verlieren. Iſts da nicht beſſer, man läßt die beſten fremden Papiere ins Land, wo ihr Preisſtand auf dem deutſchen Kurszettel zu beobachten iſt? Auch an deutſchen Papieren iſt ſchon viel Geld verloren worden; und fremde Effekten haben uns viel eingebracht. Deutſchlands Gewinne an Ruſſen und Amerikanern haben in der Zeit von 1860 bis 1892 mehr als eine Milliarde betragen. Die Banken leiden nicht an überſtrömender Liebe zur Menſchheit; Humanität deckt ſich eben nicht immer mit Dividendenpolitik. Alſo müſſen ſie manche Emiſſion mitmachen, an die ſie nichts Anderes knüpft als der Wunſch, möglichſt bald aus der Geſchichte herauszukommen, natürlich mit anſtändigem Nutzen. Auch an die Konkurrenz muß man denken; an das Rennen um Bulgaren, Ungarn, Türken. Frankreich kann ſich dem Ausland wähleriſch zeigen. Deutſchland, mit ſeiner ungeheuren Betriebſamkeit, mit den rieſigen Geldturbinen, braucht Arbeit. Die franzöſiſchen Banken ſind Safes, die deutſchen ſind Fabriken. Neben das Bedürfniß des Publikums tritt, als zweites Motiv für die Anlage deutſchen Geldes in fremdländiſchen Papieren, der Materialbedarf der Banken. Die verwalten einen großen Bruchtheil des deutſchen Vermögens; mit höhniſcher Geberde kommt man über die Werthung ihres Effekten- und Konſortialgeſchäftes nicht hinweg. Und die volkswirthſchaftliche Bedeutung ausländiſcher Effekten hat kein Nationalökonom von Gewicht je gering geſchätzt. Schmoller hat in der Börſenenquetekommiſſion geſagt: „Wenn Deutſchland ſeine Bedeutung auf dem Weltmarkt erhalten und ſtärken will, muß es ſein auswärtiges Kapitalgeſchäft im Allgemeinen eher vermehren als einſchränken.“ Und Sartorius Freiherr von Waltershauſen

sagt in seinem Standardwerk „Das volkswirthschaftliche System der Kapitalanlage im Ausland“: „Der Exportkapitalismus spinnt sein heutiges Gewebe auch über die europäischen Länder unter einander. Unzählige feine Fäden, nicht Jedem sichtbar, überziehen das Ganze, laufen von Bankhaus zu Bankhaus, von Börse zu Börse, von Kaufmann zu Kaufmann, von Rheder zu Rheder, von Familie zu Familie. Ist in diesem ganzen Getriebe kein anderer Sinn als Geldgewinn, Uebervortheilung, Konkurrenz? Bringt es nicht auch gegenseitige Förderung, wachsendes Vertrauen, Verständniß, Anpassung, wechselseitige Rücksichtnahme? Würde ein Krieg nicht alle europäischen Kapitalisten zugleich schädigen, da schon eine Geschäftskrisis in Wien auch in Berlin, eine solche in Paris auch in London aufs Tiefste empfunden wird?“ Die Zinsen, die das Ausland für die in Deutschland untergebrachten Effekten zu zahlen hat, werden verrechnet gegen Waaren, die dem deutschen Markt geliefert werden. Rußland zahlt die Zinsen seiner Außenanleihen in Getreide. Mit seiner Getreideausfuhr wächst sein Kredit als Schuldner. Die deutsche Industrie hat von dem Gelde, das fremden Ländern gegen Schuldverschreibungen geliehen wird, beträchtlichen Vortheil; auch da, wo Bestellungen nicht zur ausdrücklichen Bedingung der Anleihe gemacht wurden. Hätte Deutschland sich von der Finanzirung fremder Anleihen ganz zurückgehalten, so wäre seiner Industrie der Weltmarkt von Frankreich, England, Amerika streitig gemacht worden. Könnte man das Ergebniß der Vermischung deutschen Geldes mit fremdem Kapital per Saldo feststellen, so müßten die Streiter für Schutz und Ehre des deutschen Vermögens verstummen. Aber die deutschen Staatspapiere sollen gehoben werden; deshalb ist alles fremde Wesen, das sich bei uns etwa mausig machen will, zu bekämpfen. Die Rechnung ist falsch. Wer Vergnügen an der Spekulation in Amerikanern hat, pflegt nicht an deutsche Renten zu denken; findet er keine Amerikaner, so kauft er sich ein Industriepapier. Das Verlangen nach hochverzinslicher Geldanlage hat überall die Möglichkeit reichlicher Befriedigung.

Daß in Frankreich die Regirung in jede Emission hineinreden kann, ist nicht immer ein Glück. In einem Rentnerland mag dieser Zustand erträglich sein. In einem regsamen Industriestaat wäre ers nicht. Warum nennt man die deutschen Großbanken so stolz „Welthäuser“? Doch nicht, weil alle Welt das Recht hat, ihnen Rathschläge zu geben. Von morgen an soll also der preußische Handelsminister über die „Lage des Geldmarktes“ wachen; und diese Lage wird natürlich stets schlecht sein, wenn ein fremder Eroberer vor den Thoren steht. Neben der Diskontpolitik der Reichsbank wird es nun die weise Emissionpolitik des preußischen Handelsministers geben, der ja sicher die innere Gesundheit eines Weltgeschäftes besser zu beurtheilen vermag als der erfahrene Fachmann, der seit Monaten mit seinem Unterthanenscharfsinn daran arbeitet. Morgen kann die Frucht der Vorarbeit ihm vernichtet werden.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz,** die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt.

Vertreter überall gesucht.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvalescenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg).** Abt. Deutschland **Berlin SW. 68u.** Bitte stets Original „Poehl" zu fordern.

Wer Sprachen leicht, schnell und sicher

lernen will, der wählt Poehlmanns neue Sprachlehrkurse: „Englisch leicht gemacht", „Französisch leicht gemacht", „Italienisch leicht gemacht", „Russisch leicht gemacht" (weitere folgen); aufgebaut auf den Grundsätzen von Poehlmanns preisgekrönter und weltbekannter Gedächtnislehre. Wer heute Sprachen lernen will, hat nicht Zeit, nach veralteten, dickleibigen Methoden jahrelang an einer Sprache zu lernen; er will und muss sie **in ein paar Monaten geläufig sprechen,** lesen und schreiben können. Das erreicht er am schnellsten, wie die untenstehenden Auszüge aus Zeugnissen ausweisen, mit Poehlmanns neuen Sprachlehrkursen, welche Satz für Satz aufgebaut sind nach den Grundsätzen des leichten Lernens und des Gedächtnisses im Einklang mit den neuesten psychologischen Forschungen. Diese Sprachlehrkurse zeigen, wie man Tausende von Vokabeln leicht lernen und dauernd behalten kann. Was einmal gelernt ist, sitzt. „Ihre Methode macht das Erlernen spielend leicht. E. M." — „Ihr Werk kann den grossen Erfindungen der Neuzeit an die Seite gestellt werden. Unschätzbar ist die grosse Zeitersparnis und der angenehme Aufbau. G. Sch." — „Habe ca. 8 bis 10 Unterrichtswerke probiert — ohne Erfolg; Ihre Methode ist die einzige, die zum Ziele führt. Nach Ihrer Methode ist es eine wahre Freude, Sprachen zu lernen ... W. B." — „Ich halte Ihre Methode besonders für Personen, die tagsüber geschäftlich in Anspruch genommen sind, für äusserst vorteilhaft, da das Interesse des Lernenden durch die greifbare und leichtfassliche Darstellung des Lehrganges rege gehalten wird und man das einmal Gelernte nicht wieder vergisst. Ich habe schon verschiedene Systeme probiert, ohne zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, und bin froh, endlich das richtige gefunden zu haben. Ch. B."

Verlangen Sie Prospekt 81 (kostenlos) von

Poehlmann's Sprachen-Institut, Berlin W., Wittenbergplatz 1.

*

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

WINTER GARTEN

Die berühmte chinesische Tragödin
Madame Chung
mit ihrem chinesisch. Schauspiel-Ensemble:
„Im Reiche des Drachens"
Chinesisches Schauspiel nach einer alten Legende in zwei Akten
sowie das
drollige
Faschings-Programm!

Thalia-Theater
Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**
Polnische Wirtschaft.
Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Demnächst erscheint
Katalog 56:
Deutsche Literatur u. Uebersetzungen.
Zusendung umsonst und postfrei.
Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin W. 35, Lützowstraße 38.

Neues Operetten-Theater
8 Uhr abends:
Die
schöne Risette.

CIRKUS BUSCH.
Grosses Gala-Programm
u. a. die neue gr. Ausstatt.-Pantomime
„Armin"
(Die Hermannsschlacht).

Chat noir
Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.
Dir. Rudolph Nelson.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.
Neues Programm!
und **Theodor Francke**
mit seinen beliebtesten Vorträgen!

Licht-spiele
Mozartsaal **Nollendorfplatz**

Wöchentlich
neuer Spielplan
Jeden Sonnabend:
Première

Täglich geöffnet:
Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.
Eintritt jederzeit. Ende 11 Uhr.
Programm und Garderobe frei.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Konservatorium Klindworth-Scharwenka

BERLIN W., Genthinerstrasse 11.

ZWEIG-ANSTALT: Uhlandstrasse 53.

Direktorium Prof. Xaver Scharwenka, Prof. Philipp Scharwenka, Kapellmeister Robert Robitschek.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich:

Hurra — Wir leben noch!!!

Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Scene gesetzt von Direktor R. Schultz.

Kleines Theater.

Sonnabend, den 11. Februar, 7½ Uhr abends:

PREMIÈRE:

Der Leibgardist.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Gebr. Herrnfeld Theater

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2.

Zwei Schlager

Eine verlorene Nacht

Er, Sie und Er

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

„Moulin rouge"

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Berliner Eis-Palast

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich: **Auftreten erster Eislaufkünstler u. -Künstlerinnen** und **Vorführung größerer Eislauf-Ballets** mit pompöser Ausstattung und überraschenden Lichteffekten.

SANS-SOUCI

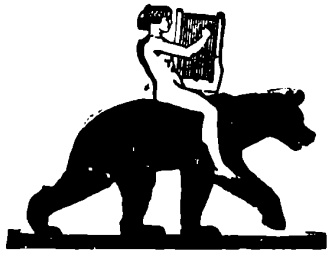
Vornehmstes Restaurant

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217

ECKE FASANENSTRASSE

Hillengass & Eberbach.



„CLOU"

Mauer-Strasse 82

Zimmer-Strasse 90-91

Berliner Konzerthaus

Täglich: Gr. Konzerte voller Orchester

Anfang 8 Uhr :: :: Blockheft: 10 Karten 3 M. :: :: Eintritt 50 Pf.

Wochentäglich nachmittags 4—7 Uhr: **Gr. Promenade-Konzert** (bei freiem Eintritt)

Sonn- und Festtags 12—2 Uhr: **MATINEE.**

WELT-DETEKTIV

Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 CI Nähe Friedrichstr. Tel. I, 3571.

Beobachtungen, Ermittelungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Norddeutscher Lloyd, Bremen

mit erstklassigen Dampfern regulärer Linien nach

Ägypten, Tunesien, Algerien, Sicilien, Griechenland, Konstantinopel, Kl.-Asien, dem Schwarzen Meere, Palästina u. Syrien, Spanien u. Portugal, Madeira u.s.w.

Ceylon, Vorder- u. Hinterindien, China, Japan und Australien

Reisen um die Welt

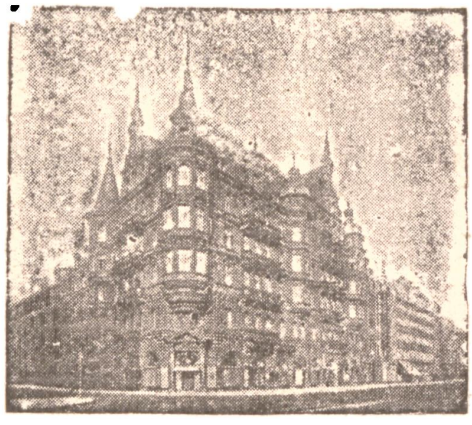
Im Anschluß an die Mittelmeerdampfer des Norddeutschen Lloyd verkehrt regelmäßig zwischen Hamburg — Bremen — Genua und umgekehrt der **Lloyd-Expreß** (Luxus-Zug) über Köln-Wiesbaden-Basel-Mailand

Nähere Auskunft erteilen:

Norddeutscher Lloyd, Bremen

sowie dessen sämtliche Agenturen.

Hôtel Hamburger Hof



Hamburg

Jungfernstieg

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.
Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide

Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranke, speziell **Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.**
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Berlin-Zehlendorf-West
Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung
für Kranke **(auch bettlägerige),** Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

Beschränkte Krankenzahl.

Morphium- (Alkohol) **Heilanstalt. Entwöhnung mildester Form ohne Spritze.**
Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Ober-Krummhübel
Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.
Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.
Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Station für jeglichen Wintersport.

Dr. Weil's Sanatorium Schlachtensee.

Schlachtensee bei Berlin, Victoriastr. 42-46.

Dr. Weil. Dr. Kroner. Dr. Stern.

Kurhaus zur Behandlung von NERVEN-, INNEREN- und STOFFWECHSEL-KRANKHEITEN.
Diätkuren. Psychotherapie.
-LUFTBAD-
12½ Morg. herrlich. Waldpark
Elektr. Licht. Centralheizung. Erstklassige Verpflegung.

Prospekte. Sommer und Winter im Betrieb. Fernspr.: Amt Zehlendorf 22

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Hohenhonnef am Rhein

Am Südwestabhang des Siebengebirges, 180 m über dem Rheintal, in herrlicher Lage. Sommer und Winter geöffnet. Vollkommenste Einrichtung. Regelmässige Erfolge. Leitender Arzt Professor Dr. Meissen. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

Sanatorium für Lungenkranke

Winterkuren. Es ist eine bekannte Tatsache, daß das beliebte **Teutoburgerwald Sanatorium** in der Sieker Schweiz, 30 Minuten von **Bielefeld (Westfalen)**, sich vorzugsweise eignet, Kranken und Erholungsbedürftigen einen wirklich angenehmen **Winteraufenthalt** zu bieten. Die herrliche Lage in nächster Nähe der Stadt Bielefeld, welche gutes Theater, Konzerte usw. bietet, die vorzüglichen inneren Einrichtungen des Hauses, elektr. Licht, Zentralheizung, große luftige Gesellschaftsräume, heizbare Wandelbahn usw. machen das Haus auch geeignet für diejenigen, deren Beruf eine Erholungszeit bzw. Kur in den Sommermonaten nicht zuläßt. Die gesamte physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode), auch elektr. Licht-, Wechselstrom-, Moor-, Sool- und Kohlensäurebäder, Bestrahlungen etc. kommen zur Anwendung. Die Anlagen für Luft- und Sonnenbäder sind mustergültig, für den Winter ist auch ein elektr. heizbares Licht-, Luft-Sonnenbad vorhanden, die **Diät** wird nach **Dr. Lahmann's** Anschauungen durchgeführt. Es bietet sich hier eine wunderbare reine, stärkende und anregende Höhenluft, sowie eine prächtige Rundsicht auf die Höhen des Teutoburger Waldes, Wesergebirges und v. Bodelschwingh's Schöpfungen.

Für **Nervöse-, Herz-, Verdauungs-, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten,** sowie für **Ueberarbeitete** ist das Teutoburgerwald Sanatorium eine Stätte zur Genesung. Aber nicht allein diese Krankheiten kommen zur Behandlung, sondern alle sonstigen chronischen Leiden, worüber der Prospekt, der kostenfrei durch die Direktion übermittelt wird, erschöpfende Auskunft gibt.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft

(Auergesellschaft).

Auf Grund des veröffentlichten Prospektes sind

Mark 6600000.— in dem Dividendenbezug auf 5% beschränkte, mit 105% kündbare neue Vorzugsaktien

der

Deutschen Gasglühlicht Aktiengesellschaft (Auergesellschaft)

zu Berlin

6600 Stück à Mark 1000.— No. 6601—13200 Lit. B

zum Börsenhandel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Februar 1911.

Koppel & Co. Bankgeschäft.

Verein für Zellstoff-Industrie

Aktien-Gesellschaft in Dresden.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospekts sind

nom. Mk. 685,000.— neue Aktien No. 1316—2000

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen.

BERLIN, im Januar 1911.

Arons & Walter.

Charakter- und Seelen-Urteile

brieflich nach Schriftstücken seit **zwanzig** Jahren, nicht „**Deutungen**". Honorar siehe **erst Prosp.** (Auch üb. fasz. entflammende Büch. von Glück- u. Lebensproblemen.)

P. Paul Liebe, Augsburg 1, Z-Fach.

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, setzen sich mit dem SILVA-VERLAG, BERLIN W. 9, Link-Strasse No. 31, in

Verbindung

Vereinigte Werdersche Brauereien A.-G.

Bilanz am 30. September 1910.

Debet.	M.	pf
Grundstücks-Konto	373 884	—
Gebäude-Konto	1 165 511	15
Maschinen- u. Anlage-Konto	145 650	75
Lager-Fastage-Konto	24 816	25
Versand-Fastage-Konto	19 243	37
Utensilien-Konto	63 556	39
Pferde-Konto	16 051	05
Wagen- und Geschirre-Konto	7 551	40
Flaschenbiergeschäfts-Konto	38 414	20
Filial-Grundstücke-Konto	52 666	90
Grundstück Kamps	151 856	30
Effekten-Kautions-Konto	8 329	40
Vorräte-Konto	84 839	09
Debitoren-Konto	353 621	09
Kassa	5 690	57
Wechsel	20 867	15
Verlust	506 379	71
	3 038 958	77

Kredit.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	1 800 000	—
Hypotheken-Konto	921 000	
Kreditoren-Konto	243 963	07
Kautions-Konto	3 625	30
Banken-Konto	10 370	10
Dubiosen-Konto	60 000	—
	3 038 958	77

Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten Fernkursus für **praktische Lebenskunst, höhere Denk-,**

freie Vortrags- und Redekunst.

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentl. Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, **immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.** Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von

R. HALBECK, Berlin 474, Friedrichstraße 243.

Auskunftei für Londoner Börsenwerte

63, Queen Victoria Street, London E.C.

Gegr. 1902 von S. Gumpel ∞ Geschäftsführer: H. Pauli

erteilt schnelle und unparteiische Auskunft über alle an der Londoner Börse gehandelten Werte.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-verwertung

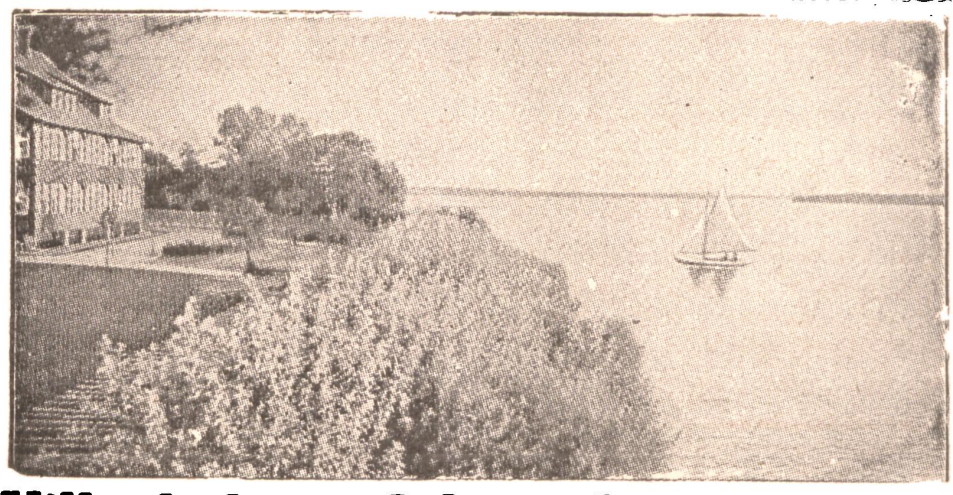
Amt VI, 6095 Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



VillenKolonie Scharmützelsee-Nord
in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschiessen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

AusKunftsstelle für die VillenKolonie Scharmützelsee-No d

Post Saarow i. d. Mark. Telephon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14—16, Bureau der LandbanK. Teleph·Amt I. 2526 u. 9496

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

erzeugt rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße sammetweiche **Haut**, schönen **Teint** und beseitigt **Sommersprossen** sowie alle **Hautunreinigkeiten.**

à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Reserviert für

J. S. DANZIGER SÖHNE, G. m. b. H.

Berlin W. 57, Bülowstraße 56.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten. Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen **„Kalasiris“.** Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von **„Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3**

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9151.

Apulejus von Madaura
Der Goldne Esel
unverkürzte Rodesche Ausg. Mit 16 Illustr. **Eleg. brosch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M.** Humoristisch-satirischer Roman geg. **zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerei, Aberglaube u. Priestertrug** damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verfänglichen Episoden, d. merkwürd. Situation. u. kulturhistorisch wertvoll. Schilderung. antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlich. Korruption in d römisch. Kaiserzeit. Eingeflocht. ist d. Episode v. **Amor u. Psyche.** Ausführl. **Verzeichn.** üb. **kultur- u. sittengeschichtl.** Werke gratis franko.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 16 I.

Verfasser von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Schriftstellern
bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Dr. Ziegelroth's Schriften:
Arterienverkalkung 3. Aufl. M. 1,50
Fettleibigkeit . . . . . M. 2,50
ABC für junge Mütter 5. Aufl. M. 2,00
Zu beziehen durch **Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Krummhübel** (Rsgb.)

Sanitäre Artikel
Preisliste u. Brosch. grat. und franko.
Dr. Hentschel & Co.
Berlin 125, Moritzstr. 18.

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

Bar Geld verleiht gegen Ratenrückzahl. an jederm. reell und schnell die seit 6 Jahren besteh. Firma **C. Gründler, Berlin S.O. 422,** Oranienstrasse 165a. Prov. erst bei Auszahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

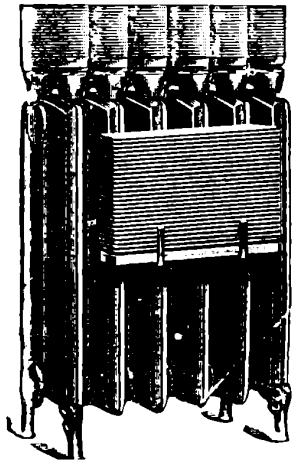
Magenleiden! Stuhlverstopfung! Hämorrhoiden!
kann man selbst heilen.
Auskunft ert. kostenlos gerne an jedermann **Krankenschwester Marie,** Nicolastr. 6 **Wiesbaden. K. 24.**

Ohne Anzahlung
5 Tage zur Probe
liefern wir gegen
bequeme Monatsraten
photographische Apparate aller Systeme und in allen Preislagen, ferner Original-
Goerz' Triëder-Binocles
f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.
Ill. Camera-Katalog gratis.
Bial & Freund
Breslau u. Wien
Postfach 331 e

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muss unbedingt den Namen Fay tragen und weise man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten, Heiserkeit



Jede Heizung trocknet die Luft!

und erzeugt Disposition zu Katarrhen der Atmungsorgane.

"Hygrator"

Wasserverdunstungsbecken

aus Ton, zum Aufstellen oder Anhängen auf jeden Heizkörper, verdunstet viermal mehr als Blechbecken!

Verlangen Sie Broschüre 24 gratis.

F. L. Fischer, Freiburg, Breisgau.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 191 1/2 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

29 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Zwei Sieger

im Kampf gegen Nervosität, Blutarmut und Schwächezustände sind Lecithin u. Haemoglobin, welche in der Kombination von

Lecithin-Perdynamin

seit Jahren ein in ärztlichen Kreisen wie beim Publikum sehr geschätztes Mittel darstellen. Die spezifische Wirkung dieses Präparates geht Hand in Hand mit einem äusserst angenehmen Geschmack. Gleich gern genommen von Erwachsenen wie Kindern. In Originalflaschen zum Preise von **M. 4.**— in den Apotheken erhältlich. Man verlange gratis und franko Broschüre B von der

Chemischen Fabrik Arthur Jaffé
Berlin O. 114. Alexander-Strasse 22.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz. **Diätet. Kuren nach Schroth** Herrliche Lage. **Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.** Prosp. u. Brosch. frei.

Tantallampe

Dauerhafteste Metallfadenlampe.

Für alle Stromarten.

20–240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung mildester Art absolut zwanglos. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn.-Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Prospekt frei. Zwanglos Entwöhnen v. **ALKOHOL**

Münchener Kunst und Kunstgewerbe

Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien etc.

Gemälde von Mitgliedern der Künstlervereinigung **Die Scholle**

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
ferner Werke von
Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in
Brakls Moderner Kunsthandlung
München, Goethestr. 64

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummi**-Strümpfe und Gesundheitspflege usw. gratis. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 3J.**

Ohrensausen, Nervosität, Schlaflosigkeit, Ueberreizung, Aengstlichkeit mit und ohne Herzklopfen, Zittern, Zucken, Muskelkrämpfen, Seekrankheit, neurasthen., hyster., epilept. Zuständ. s. **Bromsalze-Pastillen** n. Dr. Erlenmeyer d. beste u. wirks. Mittel. Doppelgl. 2,— M.

Warzen beseitigt die Warzen-Tinktur. Wirkung erprobt. 1,— M.
Adler-Apotheke, München A. 84, Sendlinger str.

Stolze-Schrey

die Kurzschrift der Gebildeten und Vielbeschäftigten, leicht erlernbar und bequem lesbar, hat die grösste Unterrichtszahl in Deutschland (jährlich über 100 000). Lehrmittel für den Selbstunterricht liefert für 2 ℳ unsere stenographische Buchhandlung **Wilhelm Reh, Berlin 2 C., Breite Strasse 21.**

Stenographenverband Stolze-Schrey.
Max Bäckler.

Ein Herzenswunsch

jeder Dame ist es, eine oder mehrere schöne Straussfedern für die Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte zu besitzen. Wenn Sie einer Dame ein hochwillkommenes Geschenk machen wollen, so kaufen Sie bei mir eine Straussfeder. Ich versende solche gegen Voreinsendung des Betrages oder per Nachnahme in jeder Preislage von 2.— bis 100.— Mk. Für beste Erledigung jedes Auftrages bürgt das langjährige Renommee meines weltbekannten Spezialhauses.
Preislisten gratis.
Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 25/27.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Georg Müller, Verlag in München,** über

Casanovas Erinnerungen

bei, worauf wir unsere werten Leser besonders aufmerksam machen.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**

Trägerin der **Meisterschaft von Deutschland**

(errungen im Wettkampf mit den **ersten Marken der Welt**)

7 Goldmedaillen! **I Grand Prix!**

16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeilengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Freiluft-Schule Hohenlychen.

Für **Kinder** zarter Gesundh. (blutarme, nervöse), um sich körperlich und geistig unter günstigen hygien. Bedingungen zu entwickeln. 2 Stunden v. Berlin, an klimatisch bevorzugtem Platze. Streng individ. Behandl. jed. Zögl. Unterricht nach dem Plan des Realgymnasiums. **Prof. Dr. Pannwitz, Charlottenburg.**

Ein nie gekanntes Glücksgefühl

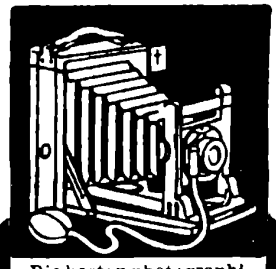
erwecken 1. die vornehm. **briefl.** Charakter**beurteilungen** nach der Handschrift. (**Speziallst** seit 20 Jahr., keine Deuterei!) Honorar siehe **vorher** Prospekt. 2. Die viel besproch. Bücher v. d. Jagd nach. d. Glück. **P. Paul Liebe, Augsburg I,** B-Fach.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für **alle** physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. **Herrliches Klima.**



Die besten photographischen Apparate, Reisszeuge, auch Uhren und Goldwaren liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108

Belle-Alliancestr. 3 — Gegr. 1889.

Jährl. Versand über 25000 Uhren Hunderttaus. Kunden. Viele tausend Anerkenn. Katal. mit über 4000 Abbild. gratis u. franko

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Sanatorium

Erholungsheim

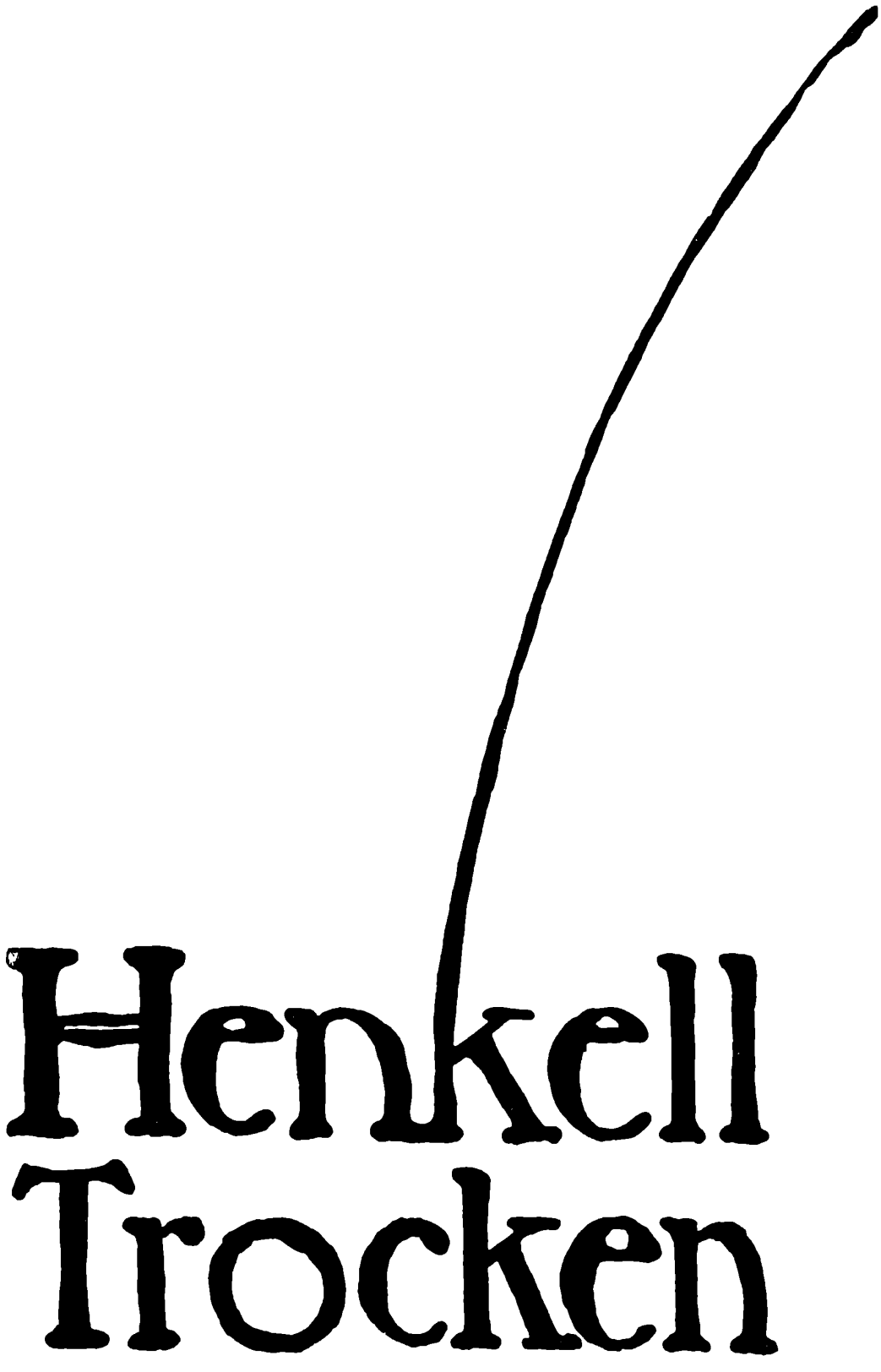
Hôtel

Nach **allen** Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im **Erholungsheim** und **Hôtel** Zimmer mit Frühstück inkl. elektrische Beleuchtung und Heizung von **M. 4,— täglich** an, mit voller Pension von M. 7,— an. Im **Sanatorium** (Physik.-Diät. Heilverfahren) von M. 8,—.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner — *Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen* —



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.